Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 149 (1981)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

6/1981 149. Jahr 5. Februar

Bedrückend und ermutigend
Zur Analyse der religiösen und kirchlichen Situation ein Überblick von Josef Bommer 81

Seelsorge in einer veränderten Gesellschaft Eine religionssoziologische Analyse und eine pastoraltheologische Reflexion der Verhältnisse in unserer Kirche und Gesellschaft von Josef Bommer 82

Diözesane Altersseelsorge
Aus dem Bistum Sitten berichtet Alois Grichting 85

Dokumentation
Mehr Gottesdienste am Radio? 86

Arme Seelen!
Eine Glosse von Alois Müller 87

Der EKK im Vormarsch
Der 2. Teil des Markus-Kommentars wird vorgestellt von Eugen Ruckstuhl 88

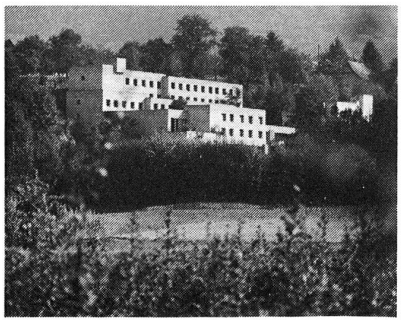
Religion als Beruf
Eine Buchbesprechung von Alfred Dubach 89

Berichte 90

Hinweise 92

Amtlicher Teil 92

Katholische Heime in der Schweiz
Bildungszentrum Franziskushaus, Dulliken bei Olten



Bedrückend und ermutigend

Wenn wir das in der folgenden Analyse der religiösen und kirchlichen Situation in unserer Gesellschaft Gesagte zusammenfassen wollen, so steht im Mittelpunkt unserer Überlegung der Gedanke einer *Kirche im Wandel.* Gewandelt hat sich das Verhältnis der Kirche zur Gesellschaft und die Stellung der Kirche in dieser Gesellschaft; gewandelt hat sich die Stellung des Menschen, der in dieser Gesellschaft lebt, zur Kirche; gewandelt hat sich damit auch die pastorale Situation und wandeln muss sich demgemäss auch die Seelsorge und ihre Methoden, soll sie den heutigen Menschen erreichen und ihm dienen. So stehen wir vor einem vielschichtigen Wandel, dem sowohl bedrückende als auch ermutigende Anzeichen entsprechen. *Bedrückend* ist vor allem der Verfall der «Kirchlichkeit», der Teilnahme des Menschen am Glauben und Leben der Kirche, zunächst erkennbar am Rückgang des regelmässigen Kirchgangs. Dahinter muss man wohl auch einen Verfall von Christlichkeit vermuten. So bedrückt uns die Sorge um die Zukunft der Kirche in unseren Ländern.

Dennoch gibt es sicher auch *Anzeichen, die Mut machen.* Neben der Entkirchlichung der grossen Massen beobachten wir einen Vorgang der Verdichtung, der Kristallisation von Kirchlichkeit. Dem besorgniserregenden quantitativen Verlust steht vielerorts ein nicht zu übersehender qualitativer Gewinn gegenüber. Es gibt lebendige Gemeinden, bei denen die Mitarbeit und die Mitverantwortung der Laien erstaunliche Ausmasse angenommen hat und der Priestermangel zu einer Aktivierung der Laienkräfte geführt hat. Es gibt im Rahmen der Grosskirche alte und neue lebendige Gruppen und engagierte einzelne in einem Ausmass, wie das früher nicht immer der Fall war. Es gibt hier viele Menschen, die in erstaunlicher Eigenverantwortung aus der Mitte der Botschaft Jesu zu leben versuchen und sich mit der Kirche sehr wohl, wenn auch kritisch, identifizieren. Es gibt in solchen Kreisen eine Kirchenkritik, die positiv zu werten und von der Kirchenleitung anzuhören und zu respektieren ist. Es gibt neben toten und halbtoten Pfarreien erstaunlich viele lebendige Pfarreien, die bewusst keine Versorgungsgemeinden sein wollen und denen ein Raum zur Eigenverantwortung und zum Experiment zuzugestehen ist. Eine ungute, bis ins einzelne gehende Reglementiererei, etwa in liturgischen Belangen, müsste solche Initiativen wieder ersticken. Nur im Raume der Freiheit können solche Ansätze sich entfalten.

Die Zukunft der Kirche ist offen. Nur Resignation könnte von einem negativen schicksalhaften Trend sprechen und die Flinte ins Korn werfen. Es geht darum, die Zeichen der Zeit zu lesen und mutig darnach zu handeln. In einer Zeit, die vor allem durch einen tiefgreifenden Wandel geprägt ist, kann freilich nur eine Kirche bestehen und ihre Aufgabe an den Menschen erfüllen, die selber auch unterwegs ist, sich als eine Kirche im Wandel versteht und den Willen zur Umkehr und damit zur Verän-

derung immer wieder aufbringt. Eine Kirche, die sich nicht dem «Gesetz», sondern der «Freiheit» verschrieben weiss und so die Botschaft eines heiligen Paulus im Galaterbrief immer wieder ernst nimmt. «Ich aber will mich allein des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus rühmen, durch das mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt. Denn es kommt nicht darauf an, ob einer beschnitten oder unbeschnitten ist (das wäre die Gesetzesmentalität!), sondern darauf, dass er eine neue Schöpfung ist (das ist der Raum der christlichen Freiheit, die das Thema des Galaterbriefes ausmacht!)» (Gal 6,14.15).

Josef Bommer

Pastoral

Seelsorge in einer veränderten Gesellschaft

Wir fragen nach den Verhältnissen in Kirche und Gesellschaft und versuchen, aus einer solchen Situationsanalyse für unsere Seelsorge Konsequenzen zu ziehen. Wir tun es als Vertreter jener *theologischen Wissenschaft,* die sich ex professo mit Seelsorge und kirchlichem Leben, mit der kirchlichen Tätigkeit, mit dem «Selbstvollzug der Kirche» befasst. Denn *praktische Theologie* oder *Pastoraltheologie* kümmert sich bekanntlich ex definitione um den Selbstvollzug der Kirche im Hier und Heute, sie reflektiert kirchliche Praxis, sie ist «kritische Theorie religiös vermittelter Praxis», sie versucht eine Antwort auf die schlichte Frage «Was muss die Kirche heute tun?».

Wir stellen diese unsere *Situationsanalyse* unter zwei Stichworte, die zugleich zwei Voraussetzungen abgeben, die wir im Augenblick nicht weiter begründen, von denen wir aber meinen, dass sie sich aus den weiteren Ausführungen ergeben werden. Die beiden Stichworte heissen: *Offenheit* und *Dynamik.*

1. Voraussetzungen

Wir glauben, dass die Kirche der Gegenwart und der Zukunft in unseren konkreten Verhältnissen, die nicht die Verhältnisse Lateinamerikas und nicht die polnischen Verhältnisse sind, eine *offene Kirche* zu sein hat und eine *dynamische Kirche,* eine *Kirche im Wandel.*

Die Kirche kann nicht mehr, wie das zum Teil in der jüngeren Vergangenheit der Fall war, ein *geschlossenes System* genannt werden, bei dem alle Initiativen gänzlich vom Amt und darin letztlich vom obersten Hirten der Kirche, vom unfehlbaren Papst ausgehen. Die Kirche kann und darf nicht mit einer absoluten Monarchie verglichen werden, mit einem totalitären System, in dem nur Geltung hat, was von der obersten Spitze dieses Systems gewollt, angeordnet und approbiert ist. Ein solcher Zentralismus, bei dem die ganze Kirche von einem systemimmanenten Punkt aus gesteuert wird, ist ungesund, unbiblisch und führt zu einer autoritären Mentalität.

Gegenüber einer solchen, heute wiederum bedrohlich aktuellen Auffassung, die die Kirche als geschlossenes System und damit als ein Getto verstehen will, sehen wir die Kirche als ein *offenes System,* das heisst ein System, dessen Zustand nicht von einem systemimmanenten Punkt, etwa vom päpstlichen Amt her bestimmt wird, sondern nur von einem Punkt ausserhalb des Systems, das heisst von Gott her, so dass der jeweilige Zustand des Systems «Kirche» charismatisch und nicht institutionell bewirkt genannt werden muss. So gesehen bezeichnet das Charismatische in der Kirche den Ort, an dem in der Kirche Gott als der Herr dieser Kirche über die Kirche als ein offenes System verfügt. So und nur so ist Freiheit in dieser Kirche denkbar, wobei diese Freiheit vor allem unter dem Vorzeichen des freiwaltenden Geistes zu sehen ist. *Amt und Recht* in der Kirche haben immer nur dienende Funktion und sind nie ein Letztes.

Damit hängt das zweite, unsere zweite Voraussetzung eng zusammen: Kirche als offenes System, eine offene, dem Charismatischen und dem frei waltenden Geist zugewandte Kirche ist naturgemäss eine *dynamische Kirche,* eine sich stets wandelnde Kirche, moralisch gewendet eine «ecclesia semper reformanda», eine bussfertige Kirche, die auch als Kirche auf Umkehr und Erneuerung sinnt, eine Kirche unterwegs, auf Pilgerschaft. Und wieder geht es auch hier um die charismatische Seite dieser Kirche, um jene Vielzahl von Charismen, die dem Walten des Geistes zuzuschreiben sind und die nun eben gerade verhindern, dass die Kirche zu einem totalitären System entartet. Auch kirchliche Strukturen haben dynamische Strukturen zu sein und sind damit bis zu einem gewissen Grad immer auch wandelbar. Auch die kirchliche Einheit hat eine dynamische Einheit zu sein, und das ist sie dann, wenn sie sich als Einheit in der Vielfalt, als Einheit in Communio, als ökumenische Einheit versteht. Auch die Kirche kennt so eine Evolution, sie hat im wahrsten Sinn des Wortes eine Geschichte. Auch Kirche kennt Wandel und Entwicklung.

Nur als eine offene und dynamische Kirche kann die Kirche einer offenen und dynamischen Gesellschaft sinnvoll und fruchtbar begegnen.

Eine neue Geschlossenheit und eine grössere Identität dieser Kirche, die um den Preis dieser dynamischen Offenheit zu haben wäre, wäre um einen zu teuren Preis erkauft, nämlich um den Preis einer bewussten oder unbewussten Lüge, jener Lüge nämlich, die da glaubt, dass sich der Mensch und die Gesellschaft nicht verändert haben, dass Wahrheiten wie Ziegelsteine von Hand zu Hand weitergereicht werden können, dass es Prinzipien gebe, die letztlich dem Strom der Geschichte enthoben wären. Ein solch ungeschichtliches Denken wird heute leicht zu einem totalitären Denken, zu einer unheilvollen Vergewaltigung der Wirklichkeit.

Nachdem wir diese zwei für uns entscheidenden Voraussetzungen gemacht haben, verfolgen wir nun im folgenden *drei Anliegen:*

1. Wir betrachten das gesellschaftliche Umfeld und reden von *Kirche und Gesellschaft.* Wir beschäftigen uns in einem ersten Teil mit dem Wandel im gesellschaftlichen Standort der Kirche.

2. Wir reden dann in einem zweiten Teil von der Situation der Kirche selber und betrachten vor allem die Stellung des Menschen zur Kirche, reden also von *Mensch und Kirche.* Auch hier signalisieren wir einen Wandel im Verhältnis des Menschen zur Kirche.

3. In einem dritten Teil ziehen wir dann einige konkrete *pastorale Konsequenzen,* wir fragen nach den pastoralen Aufgaben, die sich der Kirche heute und in der nächsten Zukunft vor allem stellen, wir reden von einer gewandelten Situation.

Die drei Stichworte für unsere weiteren Ausführungen heissen demgemäss: *Gesellschaft, Kirche, Seelsorge*[1].

2. Kirche und Gesellschaft

Sollen wir das Verhältnis von Kirche und heutiger Gesellschaft auf einen einfachen Nenner bringen, so könnte als Stichwort dienen: *Pluralismus.* Mit der Pluralismus-Erfahrung hängt eng zusammen ein Wandel in den *Basiswerten.* Es ergibt sich daraus die Tendenz zur *Entflechtung der Beziehungen von Kirche und Staat.* Da-

mit im Zusammenhang stellen wir fest den *Zerfall der Volkskirche.* So ergeben sich im Verhältnis von Kirche und Gesellschaft vier Momente, die wir kurz zu betrachten haben:

2.1. Zuwachs an Pluralismus-Erfahrung

Es besteht eine offenkundige Dissonanz zwischen vielen Positionen der Kirche und anderen Auffassungen im Raum der Gesellschaft. Das Lebenswissen und die Lebensbedeutung, die die Kirche anbietet, ist nicht mehr, wie in früheren christlichen Jahrhunderten, allein massgebend. Wir erleben heute das Ende der Christenheit im überlieferten Sinn. Es gibt sie nicht mehr, die christliche Gesellschaft und die christliche Gesellschaftsordnung, in der die christlichen Werte, die die Kirche zu vertreten vorgab, unbestrittene Gültigkeit gehabt haben. Die gesellschaftlichen Lebensformen orientieren sich weitgehend nicht mehr an den Normen und Vorschriften der christlichen oder gar der katholischen Kirche. Der Traum von der alleinseligmachenden Kirche und von der einen, absoluten Wahrheit, die diese Kirche der Menschheit verkündigt, ist ausgeträumt. Die Kirche tritt mit ihrem Lebenswissen und mit ihrer Ideologie in ein Konkurrenzverhältnis mit anderen Formen von Weltanschauung. Das christliche Lebenswissen, das sich aus der Botschaft des Evangeliums nährt und von der Kirche den Menschen vermittelt werden soll, ist nur noch *ein* Angebot unter vielen anderen. Auf dem grossen weltanschaulichen Markt unserer Zeit mag es christliche Restbestände, sogenannte Grundwerte geben, die noch mehr oder weniger unangefochten gelten. Aufs Ganze gesehen aber hat der heutige Mensch die Wahl unter verschiedenen Weltanschauungen, und die Kirche ist nur noch eine Agentur für vernünftiges Lebenswissen unter vielen.

Das hat seine Konsequenzen. Von einer christlichen Kultur, von einem christlichen Staat gar, können wir wohl in Zukunft nicht mehr unbefangen reden.

In dieser neuen pluralen Situation, die der katholischen Kirche sicher nicht auf den Leib geschnitten ist, mit der sie aber wohl oder übel wird leben müssen, hat die Kirche zu argumentieren und zu werben. Sie kann nicht mehr einfach dekretieren und verfügen, oder gar mit zeitlichen und ewigen Strafen drohen. Der Dialog, die offene Auseinandersetzung und die offene Information ist an die Stelle des blossen Dekretierens und der Geheimhaltung getreten, alles Dinge, die die katholische Kirche der Gegenwart wohl oder übel wird lernen müssen. Es sind das freilich Dinge und Verhaltensweisen, die vor allem demokratischen, und nicht monarchischen und hierarchischen Regierungsformen entsprechen. Die Kirche hätte sich im Zeichen dieser Pluralität dem modernen Demokratisierungsprozess zu öffnen und sich darnach zu richten. Feudal-hierarchische Strukturen sind abzubauen. Sie entsprechen einem bestimmten, vergangenen Weltbild, nicht aber der Botschaft Jesu und dem Evangelium. Ein Lehramt ist nur noch als dialogische Institution denkbar. An die Stelle des Zwanges tritt das Angebot, die Drohung wird ersetzt durch das Gespräch. Einsame Entschlüsse von oberster Stelle sind nicht mehr gefragt und auch nicht mehr wirksam. Die Betroffenen wollen mitreden und aus ihrer Fachkompetenz auch mitentscheiden.

Die treibenden Elemente solch gewachsener Pluralismus-Erfahrung sind: die *modernen Kommunikationsmittel,* die *Mobilität des heutigen Menschen,* die *zunehmende Bildung* und die *Verstädterung* (Urbanisierung).

2.2. Wandel in den Basiswerten

Es ist dies die erste und wichtigste Folge der vermehrten Pluralismus-Erfahrung. Die von der Kirche angebotenen und früher unter massivem Druck abgeforderten Grundwerte sind nicht mehr unbestritten. Denken wir wiederum an die katholische Ehe- und Sexualmoral, an die Debatten um Ehescheidung und Abtreibung. Ein ausgeprägter Individualismus hat dazu geführt, dass sich sehr viele Menschen ihre eigene Moral zusammenbasteln und sich von kirchlichen Normen und Erwartungen immer weiter distanzieren. Man versucht, sich auf sogenannte *Grundwerte* zu einigen, letzte Wertvorstellungen, in denen der gläubige Christ wohl zu Recht seine eigene christliche Tradition teilweise wiedererkennt, die den übrigen Menschen als eine erneuerte Form von Naturrecht erscheinen mögen, wobei aber vor allem die Fragen des konfliktfreien Zusammenlebens, die Aspekte des Bonum commune im Vordergrund stehen. Im übrigen aber gilt: Religion ist Privatsache. Man muss die eigenen Probleme selber lösen. Man muss selber schauen, wie man glücklich wird. Fragen des Glaubens sind Sache des Gefühls. Darüber kann man reden und diskutieren. Sich darüber zu zerstreiten, lohnt sich sicher nicht. Jeder soll seine eigene Überzeugung leben dürfen, solange er nicht den andern, den Mitmenschen und Nachbarn nachweislich schädigt und den andern in seiner Freiheit unnötig einschränkt. Toleranz ist oberstes Gebot. Starre und eindeutige Überzeugungen sind nicht gefragt.

2.3. Die Entflechtung der Beziehungen von Kirche und Staat

Auch wenn in unseren schweizerischen Verhältnissen eine eigentliche gesetzlich festgeschriebene totale Trennung von Kirche und Staat nicht zu erwarten ist, die Tendenz geht gesamtkirchlich gesehen in dieser Richtung. Staaten ohne Trennung von Kirche und Staat sind die Ausnahme. Aber auch bei uns führen die oben erwähnten Gründe zu einer klar erkennbaren Tendenz: Die Beziehungen von Kirche und Staat sind nach Möglichkeit zu entflechten. Eine grösstmögliche Selbständigkeit beider Bereiche ist anzustreben. Unser moderner Staat ist zum grössten Teil nicht mehr christlich zu nennen. Er ist ein säkularisierter Staat, dem die Gewissens- und Religionsfreiheit oberstes Gebot zu sein hat. Die Privilegierung der grossen Landeskirchen mag ihre historischen Gründe haben. Sie wird, darüber müssen wir uns klar werden, immer fragwürdiger und sie wird wohl immer wieder, auch in der Zukunft, das Ziel von entsprechenden Angriffen und Initiativen sein. Dabei ist mit einer grundsätzlichen Trennung von Kirche und Staat ja nicht unbedingt ein feindliches oder streng neutrales Aneinander-vorbei-Leben gemeint. Kirche und Staat werden sich immer wieder brauchen und auf das gutwillige Gespräch und auf gemeinsame Initiativen angewiesen sein. Es wäre ja schlimm, wenn es nur oder vor allem finanzielle Vorteile wären, die von Seite der Kirche die Verbindung mit dem Staat und mit der entspre-

[1] *Benutzte und empfehlenswerte Literatur:*

Zur religionssoziologischen Analyse vgl. man besonders die Resultate der grossen Synodenumfragen, die in den deutschsprachigen Ländern gemacht worden sind: G. Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, Freiburg 1972; ders., Priester in Deutschland, Freiburg 1973; A. Müller, Priester – Randfigur der Gesellschaft? Zürich 1974; J. Sayer, Sozialer Wandel in der Kirche, Düsseldorf 1976; M. Zulehner, Wie kommen wir aus der Krise? Kirchliche Statistik Österreichs 1945–1975 und ihre pastoralen Konsequenzen, Wien 1978; ders., Säkularisierung von Gesellschaft, Person und Religion, Wien 1973; P. L. Berger, T. Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt 1969; P. L. Berger, Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft, Frankfurt 1973.

Zur pastoraltheologischen Reflexion:

P. M. Zulehner, Religion nach Wahl, Wien 1974; ders., Einführung in den pastoralen Beruf, München 1977; ders., Helft den Menschen leben, Wien 1978; ders., Kirche – Anwalt des Lebens, Wien 1980; K. Rahner, In der Sorge um die Kirche = Schriften zur Theologie Band14, Zürich 1980; ders., Bemerkungen über das Charismatische in der Kirche, in: Schriften... Band 9, Zürich 1970, 415–431; F. Klostermann, Wie wird unsere Pfarrei eine Gemeinde? Wien 1979; ders., Kirche – Ereignis und Institution, Wien 1976; L. Boff, Die Neuentdeckung der Kirche, Mainz 1980.

chenden Steuerhoheit suchen liessen. Das Reden von der «Kirche der Armen» müsste ja wohl auch hier seine Konsequenzen haben dürfen.

2.4. Der Zerfall der Volkskirche

Er ist durch die Entwicklung gegeben und wird auch durch die Statistik angezeigt. Die volkskirchlichen Voraussetzungen sind vielerorts nicht mehr gegeben. Die Selbstverständlichkeit der Kindertaufe etwa ist in manchen Grossstädten ins Wanken geraten. Immer weniger Ehen werden in der Kirche geschlossen. Man lebt in grosser Zahl ohne Trauschein zusammen. Die Zahl der Kirchenbesucher geht auch in unseren grossen Städten laufend und in beängstigender Weise zurück. Die Zahl der Kirchenaustritte ist im Steigen begriffen. Wer die Situation in unserer Jugendseelsorge illusionslos betrachtet, frägt sich mit Sorge, wer in zehn, zwanzig Jahren unsere Kirchen füllen soll. Der katastrophale Rückgang der Priesterberufe kann auch einmal in diesem Zusammenhang gesehen und erwogen werden. Volk und Kirche fallen nicht mehr fraglos zusammen. Wir sind in Gefahr, eine Kirche ohne Volk zu werden. Tradition allein tut es nicht mehr. Die sozialen Kontrollmechanismen sind weitgehend abgebaut. Ein Beispiel, wie sich das auswirken kann, bietet unsere Beichtpraxis. Ob man in naher Zukunft immer noch so fraglos einer Kirche zugehört, wie das heute noch hierzulande der Fall ist, das müssen wir ehrlich bezweifeln. Das als Andeutung zum Thema Kirche und Gesellschaft!

3. Mensch und Kirche

Nachdem wir das Verhältnis von Kirche und moderner Gesellschaft zu skizzieren versuchten, fragen wir in einem zweiten Durchgang nach dem Verhältnis des modernen Menschen zur Kirche. Wir stellen die Frage: *Wie stehen die heutigen Menschen zur Kirche?* Die Selbstverständlichkeit, mit der man früher, in einer christlichen Gesellschaft zu einer Kirche gehörte, ist ins Wanken geraten. Noch wird zwar auch heute in der Regel die Kirchenmitgliedschaft aufrechterhalten. Kirchenaustritt ist noch nicht sozial abgedeckt, Kirchenaustritt gilt auch bei uns immer noch als Ausnahme, als das Nicht-Normale. Das könnte sich freilich auch einmal ändern. Was aber in den letzten dreissig Jahren immer deutlicher wurde: die Zugehörigkeit zur Kirche äussert sich in einer *gestuften Teilnahme,* in einer gestuften Identifizierung mit der Kirche und ihren seelsorglichen Angeboten. Diese gestufte oder differenzierte Teilnahme lässt sich etwa statistisch für die folgenden Bereiche kirchlicher Angebote feststellen:

Kirchgang – Osterpflicht – Vereinsleben (Mitarbeit) – Kasualien – kirchliche Disziplin, moralisches Verhalten (Werte, christliches Leben). Das Verhältnis des modernen Menschen zu seiner Kirche steht also im Zeichen einer immer grösseren *Differenzierung.* Diese Differenzierung führt etwa zu folgenden Haupttypen im bezug auf die Teilnahme am kirchlichen Leben:

- die *Kerngemeinde* (der harte Kern) oder die Vollchristen (= christliche Gesellschaft),
- die *kritisch-distanzierten Christen* (= pluralistische Gesellschaft),
- die *Auswahlchristen* (= pluralistische Gesellschaft),
- die *Nichtchristen* (= nichtchristliche, atheistische Gesellschaft).

Wir versuchen diese vier Gruppen von Kirchenmitgliedern kurz zu charakterisieren.

3.1. Die Kerngemeinde

Hierher gehören die regelmässigen Kirchgänger, die Pfarreichristen, die sogenannten Praktizierenden, diejenigen unserer treuen Katholiken, die weitgehend unsere Seelsorge in Anspruch nehmen und unser Pfarreileben prägen. Durchschnittliche Seelsorge ist fast gänzlich auf diese Gruppe bezogen und lebt von der Treue der Kerngemeinde. Aus dieser meist kleinen Gruppe (sie dürfte 5, 10, 20, in ganz seltenen Fällen 30 % der Katholiken einer Pfarrei umfassen) kommen unsere Mitarbeiter. Es sind Menschen, die sich mit der Kirche und mit der Pfarrei voll identifizieren, regelmässig zu den Sakramenten gehen, ihr Leben nach dem Evangelium auszurichten versuchen. Gebet und Kirchgang, Bibel und Sakrament prägen wenigstens ein Stück weit ihr Leben und ihr alltägliches Verhalten. Sie wollen Gemeinde Jesu Christi sein. Sie interessieren sich für Gemeindeaufbau und für christliche und katholische Belange. Hier handelt es sich um vollkirchliche Christen. Ihre Gefahr ist die Gettomentalität, ist der Traum von der christlichen Gesellschaft (Pfarrei und Gemeinde als christentümliche Schonbezirke).

3.2. Die kritisch-distanzierten Christen

Wir haben es hier mit einer wohl eher kleinen, aber interessanten Gruppe zu tun, einer Gruppe, die es in ausgeprägter Art und Weise vor allem seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil geben dürfte. Gläubige Menschen, die das Evangelium und Jesus Christus durchaus ernst nehmen, aber der sichtbaren Kirche und hier vor allem der Amtskirche sehr kritisch, ja distanziert gegenüberstehen. Manche von ihnen plädieren für ein kirchenfreies Christentum: Jesus ja, Kirche nein! Dabei kann natürlich die Distanz zur Kirche verschieden gross sein. Mag sein, dass auch diese Christen dann und wann zur Kirche gehen und sich vielleicht sogar einer fortschrittlichen Pfarrgemeinde verbunden fühlen. Im allgemeinen aber ist ihnen kirchliches und pfarreiliches Leben suspekt, und dies gerade um des Evangeliums willen.

Die Kirche ist ihnen im Extremfall das «Grab Gottes», eine Karrikatur dessen, was Jesus gewollt hat und was das Evangelium verkündigt. In der Kirche sehen sie Macht und Arroganz. Sie betrachten sich durchaus als Gläubige, als Christen, aber sie geraten leicht in den kirchlichen Untergrund und sind nicht selten in christlichen Spontangruppen (groupes sauvages...) anzutreffen. Sie bevölkern nicht selten unsere Akademien und Bildungshäuser und zählen sich zum progressiven Flügel der Christenheit. Es zählen dazu sicher viele interessante, wertvolle Menschen, die sich auch sonst im Leben durch ihren Nonkonformismus und ihre kritische Haltung auszeichnen und schwer in vorgegebene Institutionen unterzubringen sind. Künstler und Intellektuelle sind hier anzutreffen. Oft fühlen sie sich einem einzelnen Priester, oft einem bestimmten profilierten Ordensmann verbunden.

3.3. Die Auswahlchristen

Hier erscheint die ganz grosse Zahl, es ist unbestreitbar die Mehrheit unserer Katholiken und Kirchensteuerzahler, all derjenigen, die wir früher oft etwas despektierlich als die Nicht-Praktikanten, die Rand- und Marginalkatholiken, die «Karteileichen» bezeichnet haben. Sie sind zwar getauft, zahlen ihre Kirchensteuer, machen aber vom Angebot der Kirche nur *in Auswahl* (daher der Name) Gebrauch. Mit manchen Dingen und Anliegen der Kirche gehen sie durchaus einig, anderes wird ersatzlos gestrichen. Theologisch stehen diese Menschen in einem seltsamen Zwischenbereich von Glauben und Unglauben. Sie sind sich darin einig, dass es «so etwas wie einen Gott geben müsse», dass man die zehn Gebote Gottes für das gesellschaftliche und familiäre Zusammenleben durchaus brauchen könne, auch wenn man sich nicht unbedingt immer daran hält, dass etwa Religionsunterricht den Kindern ja nicht schaden könne. Sie schätzen die sozialen Dienste der Kirche und suchen vor allem immer noch die Kasualdienste: Taufe, Hochzeit, Beerdigung, dann hierzulande auch Erstkommunion und Firmung. Religion ist ihnen ein Stück heile Welt, ein heiliger Schild, ein Baldachin... Kirche

und Religion entsprechen dem, was man etwa die Hintergrundserwartungen genannt hat (man weiss ja nie, ob es nicht doch ein Weiterleben nach dem Tode gibt...).

Ihr Gott ist vor allem ein Krisengott, ein Gott, der aus der religiösen Lebensnot geboren ist und deren Züge trägt. Es ist aber nicht der lebendige Gott Jesu, dessen Herrschaft Christus angesagt hat. Man schätzt den Pfarrer wie den Arzt ein: ein Krisenagent. Man ist froh, wenn man Arzt und Pfarrer nicht braucht, man ist jedoch trotzdem dankbar, dass es beide gibt und dass sie als Krisenmanager für Notfälle (Krankheit, Todesfall) zur Verfügung stehen. Nicht umsonst steht das Thema der anständigen Beerdigung bei diesen Auswahlchristen ganz im Vordergrund. Die Kirchlichkeit solcher Auswahlchristen ist durch Individualismus und Labilität gekennzeichnet. Sie kann leicht verdunsten und sich in Nichts auflösen. Die Normalpfarrei wird als Service-Station erlebt. Seelsorge ist Dienstleistung, für die man ohne Widerrede auch bezahlt.

3.4. Die Nichtchristen

Hier blüht die Kultur des Unglaubens. Sie haben der Kirche den Abschied gegeben. Sie dürften noch nicht sehr zahlreich sein. Doch ist ihre Zahl sicherlich im Wachsen begriffen. Es steht fest, dass in Grossstädten zunehmend viele Kirchenmitglieder ihre Kinder nicht mehr taufen lassen. (In München sollen es gegen 40% der Neugeborenen sein.) Christen zeugen damit - erstmals in der Kirchengeschichte in diesem Ausmass - Nichtchristen. Die wachsende Entkirchlichung führt zur Zunahme dieser Gruppe.

Wir fassen zusammen[2]: Im Verhältnis von Mensch und Kirche haben wir mit einer grösseren Distanz und mit einer grösseren Differenzierung, mit gestufter Teilnahme zu rechnen. Dabei gibt vor allem das Verhalten unserer Jugendlichen und das Fehlen der Kinder im normalen Gemeindegottesdienst zu Befürchtungen Anlass. Wer wird in zehn, zwanzig Jahren noch unsere grossen Kirchen füllen?

4. Pastorale Konsequenzen - Aufgaben der Seelsorge

Eine *gewandelte Situation* verlangt eine *gewandelte Pastoral.* Dabei reden wir im Zusammenhang mit der pluralen und differenzierten Grundsituation, die wir darzulegen versuchten, von einer *vielseitigen, polyvalenten Pastoral.* Unsere Seelsorge muss, soll sie der neuen Situation entsprechen und dadurch auch heute noch ankommen, effizient sein, neue Wege suchen und neue Methoden anwenden. Sie darf das Experiment und das Risiko nicht scheuen und hat in manchen Dingen sich gegen die Tradition und wohl auch dann und wann gegen ein veraltetes Gesetz zu stellen. Nur weil man es immer so gemacht hat, ist das kein Grund, es heute nicht einmal anders zu versuchen.

Wir reden kurz von drei Dingen: vom *pastoralen Grundauftrag,* und der ist konstant; von *pastoralen Grundaufgaben,* und die sind variabel, vielseitig; von *pastoralen Schwerpunkten,* und die sind zeitbedingt, aktuell.

4.1. Der pastorale Grundauftrag

Er lässt sich verschieden formulieren, etwa so: «Das Evangelium verkünden!» - «Den heutigen Menschen, die auf der Suche nach einem sinnvollen und geglückten Leben sind, das Lebenswissen Jesu vermitteln, es ihnen zugänglich machen.» - «Jüngerschaft in der Jüngergemeinde.» - «Seelsorge ist demnach mitmenschlicher Dienst am sinnvollen Leben aus dem Glauben, vollzogen im Bezugsfeld christlicher Gemeinde.» - «Glaube, Hoffnung und Liebe, als Grundvollzüge christlichen Lebens zu wecken und erfahren zu lassen.» - «Verkündigung des Wortes Gottes - Feier der göttlichen Geheimnisse - sozialer, diakonischer Dienst am Menschen, das sind dann die drei Grundfunktionen der christlichen Gemeinde, die dem pastoralen Grundauftrag zu dienen haben.»

Es geht um die folgenden Stichworte:

- die Menschen sind auf der Suche nach Sinn,
- wir kennen aus der Schrift das Lebenswissen Jesu,
- wir sind eingeladen zur Jüngerschaft,
- wir sollen bemüht sein, die Jüngergemeinde Jesu zu bilden,
- unser Glaube soll die Welt verändern.

In solchen und ähnlichen Formulierungen stellt sich der pastorale *Grundauftrag* dar. Er ist konstant, das immer Gleichbleibende, das zu allen Zeiten erstrebt werden muss.

4.2. Die pastoralen Grundaufgaben

Sie seien hier nur noch genannt:

- *Gemeindebildung* im Hinblick auf die Kerngemeinde und die Vollchristen. Hier erfolgt die *Pastoral an Bekehrten.* Vier Dinge sind dabei wichtig: religiöse Erziehung und Praxis im Elternhaus, erfahrbare Bindung an eine christliche Gemeinde, eine auf das Leben bezogene persönliche Glaubensüberzeugung, Mitarbeit in der Kirche/Gemeinde.
- *Auswahlchristenpastoral* im Hinblick auf die Auswahlchristen. Hier sind dann die Schwerpunkte etwa: Kasualseelsorge, Religionsunterricht, Hausbesuche, soziale Dienste, Information, persönliche Kontakte, Beratungstätigkeit u.ä. Hier erfolgt die *Pastoral der Bekehrung,* Pastoral zu den Lebenswenden.
- *Pastoral für Nichtmitglieder.* Schwerpunkte sind hier: Öffentlichkeitsarbeit, Ökumene, Diakonie. Hier hätte die missionarische Gemeinde ihren Auftrag. Auch die Geschiedenen und Ausgetretenen erhalten unter Umständen hier ihren Platz.

4.3. Die pastoralen Schwerpunkte

Sie sind nicht ein für allemal festzulegen. Sie ergeben sich je neu aus der konkreten Situation der Einzelgemeinde, der Bistumskirche, der Region, des Landes... Vier Punkte sind aber immer zu beachten: das theologisch Wesentliche, das Unaufgebbare; die Situationsanalyse; die konkreten Bedürfnisse; personale und finanzielle Möglichkeiten.

Drei Regeln sind für Prioritätensetzung bei uns heute zu überlegen:

1. *Vorrang der Gemeindebildung vor der Auswahlchristenpastoral* (Auswahlchristen benötigen eine aktive, lebendige Gemeinde).
2. *Vorrang der Erwachsenenbildung vor der Kinderpastoral* (Kinder brauchen gläubige Eltern, «signifikant Andere»).
3. *Vorrang der Glaubensverkündigung vor der Liturgie* (wir erleben heute eine Katechumenensituation).

Josef Bommer

[2] Vgl. zum Ganzen die Synodenumfragen und ihre Ergebnisse.

Kirche Schweiz

Diözesane Altersseelsorge

Seit 1975 betreut Domherr Dr. Albert Carlen im Auftrag des Bischofs von Sitten die Seelsorge der älteren Menschen im Oberwallis. Früher hat Domherr Weissen dieses Ressort verwaltet. Wir sprachen mit Domherr Carlen über die von ihm wahrgenommenen Aufgaben und über die mit der Alterspastoral verbundenen Probleme. In Susten konnten wir einem Treffen der älteren Generation beiwohnen.

Aufbau

Domherr Carlen wird in der Regel von den Ortsgeistlichen eingeladen, für die «Senioren» der Pfarrei eine Seelsorgetagung zu halten. Manchmal wenden sich auch die Regionalseelsorger und andere Organisationen, zum Beispiel die «Pro Senectute»,

an ihn. Domherr Carlen konnte so bereits in den meisten Gemeinden, Pfarreizentren und Regionen im deutschsprachigen Teil des Bistums Sitten Pastoraltagungen durchführen.

Bei einem solchen Anlass ist der Morgen stets der religiösen Bildung in Form von Vortrag und Diskussion, dem Gebet und dem Gottesdienst gewidmet. Domherr Carlen feiert die heilige Messe und hält eine Predigt. Seine Vorträge befassen sich unter anderem mit folgenden Themen: «Erlebter und gelebter Glaube», «Die Heilige Schrift», «Was tue ich im Unglück?», «Das Gebet», «Der liebe Nächste». Da ältere Menschen ein grosses soziales Kontaktbedürfnis haben, wird das Mittagessen von den Tagungsteilnehmern meistens gemeinsam eingenommen. Die diesbezüglichen Organisationsarbeiten übernehmen in der Regel die Vereine der Pfarrei, zum Beispiel die im Oberwallis erfreulich aktiven Mütter- und Frauenvereine. Jede Zusammenkunft dient so der dringend benötigten Geselligkeit. Man sitzt deshalb nach dem Essen bei Kaffee und einem Spiel zusammen.

Der Nachmittag ist in der Regel einem kulturellen Thema gewidmet. Als Kunsthistoriker, Literaturkenner, Kulturpreisträger, Wissenschafter und Priester mit umfassender Bildung kann Domherr Carlen seinen Zuhörern sehr vieles bieten. Er zeigt Lichtbilder über Walliser Kunst und hält Vorträge über die Kultur und die Probleme des Wallis. Gerade der alternde Mensch muss nach Ansicht von Dr. Carlen neben religiösen auch kulturelle Impulse erhalten: «Im Alter, wenn das Äussere abnimmt, sollte und muss das Innere wachsen». Und Wachstum im Glauben ist nach seiner Ansicht unbeschränkt möglich.

Da das innere Wachstum des Menschen neben der religiösen auch eine psychologische, soziale und kulturelle Dimension hat, versucht Domherr Carlen, seine Seelsorgetagungen für ältere Leute aus ganzheitlicher Sicht zu gestalten. Mit gutem Erfolg organisiert er Wallfahrten für die «Senioren» nach Rom, Assisi, Padua, Loreto, aber auch nach Longeborgne usw. In Rom stehen der Besuch der heiligen Stätten, Audienzen beim Hl. Vater und die Besichtigung wichtigster kultureller Bauten und Kunstschätze auf dem Programm. Manche ältere Person aus den Bergen kommt so erstmals in die Ewige Stadt. Früher konnte sie sich eine solche Reise vielleicht arbeitsmässig, aber vielleicht auch aus finanziellen Gründen nicht leisten. Domherr Carlen unterhält mit vielen seiner «Seelsorgskinder» enge persönliche Kontakte, die er als eine Bereicherung empfindet.

«Was tue ich im Unglück?»

Im Schulhaus Susten konnten wir erleben, wie eine solche Tagung abläuft. Domherr Carlen sprach hier nach dem Gottesdienst zu etwa 50 Personen über die Art, wie man mit dem wohl für uns alle unvermeidlichen Unglück fertig werden könnte. Seine zum Teil in Regeln verdichteten Aussagen lassen sich so zusammenfassen:

1. *«Gewöhnliche» Übelchen sind nicht zu dramatisieren.* Viele Dinge sind so, «wie wir sie nehmen». Selbstbemitleidung ist das Schlimmste, das man sich antun kann. «Heule nicht über verschüttete Milch», sagt ein chinesisches Sprichwort. Würde man doch immer so handeln wie jener Mann der Walliser Sage, der immer meinte: «Ds Wätter ischt güet».

2. *Das Unglück gehört zum Leben.* Der Kontrast zwischen Wohlergehen und Mühsal erzeugt eine Spannung, die das Leben erträglich macht. Auch das Glück besteht wohl in einem Wechsel zwischen den beiden Polen Licht und Schatten.

3. *Alles Unglück hört auf.* Auf Erden sind Gott sei Dank auch dem Unglück Grenzen gesetzt: «Irgendwo geht wieder eine Türe auf.» Domherr Carlen erinnerte in diesem Zusammenhang an die wundervolle «Trostaria» des Dichters: «...Endlich wird der Trost erscheinen, endlich wird aus Wasser Wein... endlich, endlich kommt einmal». Auch die Bäume des Unglücks wachsen nicht in den Himmel.

4. *Sei im Unglück dankbar für das Gute, das Du hast oder hattest.* Erinnerungen können uns trösten. Uns allen geht es heute wenigstens materiell im Vergleich zu früher recht gut. Früher gab es auch im Wallis wirkliche Armut, die durch die Sozialwerke heute weitgehend beseitigt ist. Auch die medizinische Versorgung hat gewaltige Fortschritte gemacht, für die wir danken sollten.

5. *Wenn Du Unglück hast, unternimm etwas dagegen.* Nichts tun und die Sache schlitteln lassen ist falsch: «Man muss den Stier bei den Hörnern packen». In sehr vielen Fällen kann etwas gegen das Unglück in seinen verschiedensten Formen getan werden.

6. *Nimm das Unglück an, wenn es unabwendbar ist.* In dieser Annahme wird man weise und setzt – wunderbar ausgedrückt – «Ringe an». Das Beste in uns kommt im Unglück hervor. Wir wissen auch nicht, ob das Unglück für etwas anderes gut ist. Domherr Carlen erwähnte unter vielen anderen das Beispiel von Helen Keller, die von Geburt an blind, taub und stumm war. Sie erwarb ein Doktorat und wurde eine bedeutende Persönlichkeit. Ohne Opfer geht nichts im Leben. Der weise Mahatma Ghandi war auch dieser Meinung: «Reichtum ohne Arbeit, Wissenschaft ohne Charakter, Religion ohne Opfer zerstören den Menschen». Es gilt zudem, in allen Lebenslagen gelassen zu bleiben. Dr. Carlen betonte immer wieder den Ausspruch des hl. Thomas: «In der Gelassenheit handelt der Mensch am würdigsten».

7. *Für den Christen gibt es die Hoffnung aus dem Glauben und aus der Nachfolge Christi.* Die «Wende zu Gott» ist für jeden Menschen wichtig. Aus Gott strömt uns Kraft zu, das Unglück zu tragen.

Wie sich der Leser überzeugen kann, richtet sich dieser Vortrag nicht nur an ältere Menschen, er atmet vielmehr jene Lebensweisheit, nach der wir sicher alle streben. Mit der ihm eigenen Lehr- und Formuliergabe und mit priesterlichem Eifer erfüllt Domherr Dr. Carlen eine wichtige und grosse Seelsorgeaufgabe. Sein Wirken betont, dass es nicht genügt, unseren älteren Mitmenschen materielle Sicherstellung zu bieten. Das Altwerden muss auch geistig bewältigt werden. Zu dieser geistigen Durchdringung des menschlichen Alterns möchte die Diözesane Altersseelsorge aus religiös-christlicher Sicht beitragen.

Alois Grichting

Dokumentation

Mehr Gottesdienste am Radio?

Postulat der Synode 72

Im Herbst 1975 hat die Synode 72 der Schweizer Katholiken «Entscheidungen und Empfehlungen mit Begehren für Radio und Fernsehen DRS» verabschiedet, in denen eine Erweiterung der «religiösen Dimension in den Programmen» gefordert wurde. Nach Auffassung der Synode kommt dabei vor allem dem Ausbau der «verkündigenden Sendungen» ein besonderer Stellenwert zu.

In den darauffolgenden Gesprächen mit der Regionaldirektion von Radio und Fernsehen DRS präzisiert die katholische Radio- und Fernsehkommission (RFK) die

Forderung nach dem Ausbau der «verkündigenden Sendungen» (ob und wieviele Gottesdienste über Radio und Fernsehen DRS verbreitet werden, entscheidet allein die SRG bzw. die Radio- und Fernsehgesellschaft DRS). In Anlehnung an die Vorbereitende Sachkommission 12 der Synode 72 versteht die Radio- und Fernsehkommission unter diesem Postulat vor allem eine Vermehrung von Messe-Übertragungen am Radio. Diese Auslegung des Synodalpostulates wird im wesentlichen mit der zentralen Bedeutung der Eucharistiefeier für die kirchliche Gemeinschaft begründet. Die Übertragung einer Messe bedeutet für jene Personen ein Angebot, die sich in ihrer Privatsphäre einer Radio- und Fernsehsendung zuwenden wollen. (Menschen, die der Kirche reserviert gegenüberstehen, oder Eltern, die ihren Kindern den Ablauf und die Symbole der Eucharistie erklären wollen.) Eine Übertragung kann aber auch gegenüber den eigenen Gemeinde-Gottesdiensten anregen und ergänzen und sie ist schliesslich ein Dienst für die zahlreichen Gläubigen, die am Besuch eines Pfarrei-Gottesdienstes verhindert sind (Kranke, Behinderte, Alte). Radioübertragungen haben gegenüber der Ausstrahlung eines Gottesdienstes am Fernsehen folgende Vorteile: Sie sind mit einem geringeren technischen und finanziellen Aufwand verbunden, die Art der Übertragung ist diskreter und aktiviert den Zuschauer zu einem eigenen Ausfüllen jenes Restes, der nicht in die Stube hinein übertragbar ist.

Im Radio-Programm der Westschweiz und der italienischsprachigen Schweiz werden seit Jahren jeden Sonn- und Feiertag Messen übertragen. Sie erreichen offenbar eine hohe Empfängerzahl. Dasselbe bestätigt sich in Österreich und Frankreich. Im September 1980 ging die Meldung durch die Presse, dass die polnischen Streikführer die sonntägliche Übertragung der Messe am Radio verlangt und durchgesetzt haben. Fast gleichzeitig konnte man lesen, dass die BBC die Einstellung der sonntäglichen Live-Übertragung von Gottesdiensten erwäge.

Wünsche des Publikums?

Mit den Fragen rund um das Postulat wird sich Ende März eine Studientagung auseinandersetzen, an der Bischöfe, Theologen, kirchliche Medienfachleute, Vertreter der Seelsorgeräte und Programmverantwortliche der SRG teilnehmen werden. Die Tagung hat das Ziel, eine argumentierende Meinung zur Frage zu bilden, ob das Synode-Postulat aufrechterhalten oder abgeändert werden soll. Um aber die anstehenden Fragen sinnvoll beantworten zu können, ist es notwendig, die Wünsche des Publikums zu kennen. Die katholische Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Organisatorin dieser Studientagung, nimmt deshalb Stellungnahmen von interessierten Zuschauern/Zuhörern gerne entgegen. Ihre Fragen – sie sind im Kästchen zusammengestellt – fassen über die unmittelbare Fragestellung hinaus die Sendungen mit religiösem Inhalt überhaupt ins Auge. Die Antworten sind zu richten an: Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, P. Josef Gemperle, Bischöflicher Beauftragter, Bederstrasse 76, 8002 Zürich.

Fragen an das interessierte Publikum:

1. *Wie oft* hören Sie Gottesdienst-Übertragungen?
   Wie oft sehen Sie Gottesdienst-Übertragungen?
   Was sagen Sie zur Häufigkeit?
   Wünschen Sie mehr oder weniger Übertragungen?
2. Wie beurteilen Sie die *Länge* der Übertragungen?
3. *Warum* hören/sehen/erleben Sie Gottesdienst-Übertragungen?
4. Welches sind für Sie die Unterschiede zwischen Radio- und Fernseh-Übertragungen?
5. Wie beurteilen Sie die *thematische Gestaltung* der Übertragungen?
   Wie beurteilen Sie den Stil?
6. Was sagen Sie zur *Wahl der Orte,* aus denen Gottesdienste übertragen wurden?
7. Wenn Sie in einer Gemeinde wohnen, aus der ein Gottesdienst übertragen wurde: Welche *Erfahrungen* haben Sie dabei gemacht?
8. Ist der *Anteil der religiösen Sendungen* im Programm gerade richtig?
   Soll er ausgebaut oder verkürzt werden?
   Welcher Typ von religiösen Sendungen sollte ausgebaut werden:
   - Gottesdienst-Übertragungen
   - Wort zum Sonntag
   - Radiopredigten
   - Spuren
   - Religion aktuell
9. Ergeben sich aus den bisher gemachten Beurteilungen *Schlussfolgerungen, Wünsche?* Welche?

Die Glosse

Arme Seelen!

Was sich mir einst als (schlechte) Erfahrung in der Westschweiz eingeprägt hat, scheint dem Vernehmen nach nun auch in der deutschen Schweiz um sich zu greifen: Bei einer Bestattungsfeier wird nach der Grabsegnung der Sarg aufgebockt stehen gelassen, die Trauergemeinde verschwindet vom Friedhof, und man muss seine Phantasie walten lassen, wie der Leib des Verstorbenen später von Friedhofarbeitern ins Grab hinunterbefördert wird.

Herzloser, funktionaler kann ein Vorgang nicht mehr verrichtet werden, der ganz vom Symbolempfinden lebt, und der einst den Namen «Die letzte Ehre geben» erhalten hat.

Natürlich wird zur Rechtfertigung gesagt, das Hinablassen des Sarges in die Erde sei für die nächsten Angehörigen des Verstorbenen der schrecklichste Augenblick und führe oft zu haltlosen Ausbrüchen des Schmerzes. Das wolle man ihnen ersparen.

Mit Verlaub! Wem wird da was erspart? Ist der Schmerz des Verlustes für Angehörige etwa geringer, nur weil sie statt des Zur-Ruhe-Bettens des Sarges dessen herrenloses Stehenbleiben zwischen Brettern und Pickeln zu sehen bekommen? Ist es wirklich sinnvoll, den Tod auch noch auf dem Friedhof verdrängen zu wollen? Ist es für Leidtragende nicht völlig richtig, wünschenswert und wohltuend, dass sie, wenn es ihnen so zumute ist, ihren Schmerz herausschreien dürfen? (Extreme Äusserungen sind ohnehin extreme Ausnahme.) Warum will man das verhindern? Warum hält man das für unziemlich? Der Verdacht ist gross, dass es die andern, die gemütmässig weniger Beteiligten sind, die sich den Anblick wehklagender Mitmenschen ersparen wollen, die sich fürchten vor eigenen Emotionen, die sich gemütmässig nicht beanspruchen lassen wollen, vom Schmerz ihrer Mitmenschen.

Es wäre eine wirklich pastorale Aufgabe der Seelsorger, Angehörige in Respekt offen trauern zu lassen und «Trauergäste» mittrauern zu lehren, statt diese «traurige» Verdrängung mitzumachen.

Wo die Praxis aber schon «unheilbar» geworden ist, wäre es besser, die Feier in der Kapelle (Kirche) zu beenden und die Gemeinde dort zu entlassen. Der Priester gehe dann allein das Grab einsegnen. Er wird dabei etwas von der Verlassenheit im Tod mitempfinden können. Das wäre wieder symbolkräftig. *Alois Müller*

Neue Bücher

Der EKK im Vormarsch

Auch wenn die Werbetrommel mancher Verlage ihren Werken gerne davonläuft, kann man doch nicht übersehen, dass der Evangelisch-Katholische Kommentar zum Neuen Testament dem Erscheinen seiner Bände gegenwärtig ein schnelleres Zeitmass abzuringen sucht. Jedenfalls ist der zweite Band des Markuskommentars von Joachim Gnilka überraschend bald nach dem ersten erschienen[1], und andere Bände stehen vor der Auslieferung. Nachdem ich hier im vergangenen Frühjahr den ersten Band von Markus vorstellen durfte[2], möchte ich auch dem zweiten einige freundliche Worte auf seinen Weg mitgeben.

Was den ersten Band auszeichnete, eignet als Vorzug auch dem zweiten. Auch er vermittelt Seelsorgern und Seelsorgehelfern klare Auskünfte, ohne sie mit wissenschaftlichem Geschiebe zu erdrücken. Dennoch bietet er mit seinen sorgfältigen Untersuchungen und seiner abgewogenen Kritik auch dem Fachmann wertvolle Aufschlüsse und Anregungen. Ich habe auch den Eindruck, dass der Verfasser häufiger als im ersten Band an manchen Stellen und in Einzelfragen Auffassungen verficht, die den entsprechenden Ausführungen des grossen Markuskommentars von Rudolf Pesch ebenbürtig sind oder sie an Wahrscheinlichkeit gelegentlich sogar übertreffen. Zweifellos sind die Auslegungen Gnilkas wissenschaftlich immer vertretbar. Mühe habe ich an einigen Stellen, wo es um die Ansiedlung von markinischen Erzählungen im geschichtlichen Raum des irdischen Wirkens Jesu geht. Gnilka ist hier häufig recht zurückhaltend, wo der wirklichkeitsnahe Nachweis der Geschichtlichkeit durch Pesch die grössere Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Es sei mir gestattet, zwei Beispiele anzuführen, wo ich mit Gnilka in der Frage des Geschichtswertes markinischer Berichte nicht einig gehen kann.

1. Das Gleichnis von den bösen Winzern – Mk 12,1–10

Gnilka ist überzeugt, dass dieses Gleichnis nicht von Jesus stammt, sondern aus der hellenistisch-judenchristlichen Gemeinde. Um das nachzuweisen, unterstreicht er zunächst die Abhängigkeit der Einleitung Mk 12,1 vom griechischen Text Jes 5,1 f. Er glaubt ferner, die Verbindung von Sohnschaft und Erbe und der Gedanke, dass die Christengemeinde aus Juden und Heiden am Erbe Christi teilhat, seien damals im hellenistischen Raum geläufig gewesen, wie Gal 4,7 und Röm 8,17 mutmassen lassen. Indem das Gleichnis eine Übersicht über die Heilsgeschichte gebe (Verse 2–5) und durch die Schärfe der Auseinandersetzung zeige es endlich an, dass die hellenistisch-judenchristliche Gemeinde hier ihre Trennung vom Judentum rechtfertige und gegen dieses Anklage erhebe[3].

Gegen diese Gründe muss gesagt werden, dass der Eingang des Gleichnisses doch erheblich vom griechischen Text Jes 5,1 f abweicht, so dass es vollauf genügt, mit Anspielungen daran zu rechnen, die im Zug der Übersetzung aus der aramäischen Grundfassung einflossen. Die Verbindung von Sohnschaft und Erbe ist, wie auch die Geschichte vom verlorenen Sohn zeigt, zu naheliegend, als dass daraus auf die Unechtheit unseres Gleichnisses gefolgert werden könnte. Auf die Ersetzung der ursprünglichen Pächter durch «andere» wird dann so unbestimmt verwiesen, dass dafür kaum die hellenistisch-judenchristliche Gemeinde oder eine Gemeinde aus Juden- und Heidenchristen verantwortlich gemacht werden kann. Lk 13,28 zeigt übrigens, dass Jesus tatsächlich selbst an das Nachrücken der Völker in die Lücke der ungläubigen Juden gedacht haben dürfte. Im letzten Abschnitt der öffentlichen Wirksamkeit Jesu macht endlich die Schärfe unseres Gleichnisses sowenig wie seine heilsgeschichtliche Sicht Schwierigkeiten; vgl. dazu Lk 13,31–35.

2. Die Davidssohnfrage Jesu – Mk 12,35–37

Für Gnilka ist die von Markus aufgenommene Überlieferung des vorliegenden Abschnitts wiederum auf das hellenistische Judenchristentum zurückzuführen; dort muss sie entstanden sein. Er spricht von einer Abschwächung der Davidssohnschaft an unserer Stelle, die im palästinischen Judenchristentum schwer denkbar sei, weil man hier Stammbäume des Messias schuf, um seine Davidssohnschaft abzusichern. Ausserdem werde diese im vorliegenden Textstück der Herrenwürde des Messias gegenübergestellt, von der im palästinischen Judenchristentum nicht gesprochen werden konnte, da die Herrenaussage weder von hebräischem *adonaj* noch von aramäischem *mar* ableitbar sei; eine solche Ableitung sei «recht unwahrscheinlich». Endlich dürfe man nicht übersehen, dass der Nachweis, der Messias sei nicht einfach Davids Sohn, sondern mehr, auf der Grundlage des griechischen Bibeltextes geführt werde[4].

Um dieses Textverständnis Gnilkas zu erhellen, fasse ich zunächst, soweit das in der hier gebotenen Kürze möglich ist, zusammen, was Pesch über den gleichen Text in seinem Kommentar schreibt[5]. Zunächst sei darauf hingewiesen, dass Markus nach Pesch hier nicht eine von ihm aufgenommene Überlieferung rahmt, sondern eine innerhalb der vormarkinischen Leidensgeschichte schon gerahmte Erzählung unverändert weitergibt. Darauf deutet der Umstand hin, dass die Angabe, dass und wo Jesus lehrte, als er die Davidssohnfrage stellte, nicht den Anlass des berichteten Jesuswortes darlegen wollte. Gefragt wird dann in diesem Jesuswort nach dem Recht der von den Schriftgelehrten vertretenen pharisäischen Auffassung, dass der Messias Sohn Davids sei. Damit leugnet Jesus nicht, dass der Messias von David abstammt, sondern trägt sein Messiasverständnis vor, das über die pharisäische Messiasanschauung hinausgeht und sie überbietet.

Um diese Auffassung darzulegen und ihr Recht zu sichern, verweist er auf Ps 110, den er David zuschreibt, der in diesem Psalm prophetisch redet und in Vers 1 vermutlich von einer Offenbarung spricht, die ihm von Jahwe zuteil wurde. Entscheidend ist an sich nicht, dass Jahwe hier Herr genannt wird, sondern dass David den Messias Herrn nennt, Jahwe aber diesen Herrn Davids auffordert, den Platz zu seiner Rechten einzunehmen. Hier überbietet David nach der Auffassung, die unser Stück Jesus in den Mund legt, die übliche pharisäische Messiaslehre, indem er den Messias – wie Ps 80,18 – als Menschensohn versteht, der zur Rechten Gottes thront und unter dessen Füsse Jahwe alle Feinde des Menschensohns und Königs hinlegt. Die Formulierung dieser Schlussaussage verweist auf den Davidspsalm 8,6 f, wo vom Menschensohn im Sinne von Gen 1,26 f als Ebenbild und Sohn Gottes die Rede ist. Das Messiasbild, das Jesus hier entwirft, ist eschatologisch geprägt und entspricht verschiedenen Aussagen Jesu im Markusevangelium wie vor allem seinem Bekenntnis vor dem Hohen Rat 14,61 f.

Gewiss kann man gegen dieses Textverständnis von Pesch Einwände machen. Mir liegt aber hier nur daran, die Einwände Gnilkas zu entkräften, die ich oben zusam-

[1] J. Gnilka, Das Evangelium nach Markus 2. Teil (Kapitel 8,27–16,20) = EKK Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament II/2, Zürich-Neukirchen 1979.

[2] SKZ 148 (1980) 268–270.

[3] AaO. 142–144. 148 f.

[4] AaO. 169–172.

[5] R. Pesch, Das Markusevangelium 2. Teil = Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament II/2, Freiburg-Basel-Wien 1977, 249–256.

mengestellt habe. Zunächst weise ich darauf hin, dass die Jesus hier in den Mund gelegte und von Pesch in einem grössern Zusammenhang ausgefaltete Messiasauffassung gerade deswegen nach weithin anerkannten Massstäben auf ein echtes Jesuswort zurückgreifen dürfte, weil sie weder aus dem Frühjudentum, das Ps 110, wie es scheint, nie messianisch gedeutet hat, abzuleiten ist, noch auf dem Hintergrund des palästinischen Judenchristentums verständlich wird. Gerade so zeigt sich die Ursprünglichkeit des Wortes und der Auffassung Jesu.

Es ist dann zu sagen, dass Joseph A. Fitzmyer schon vor einigen Jahren nachgewiesen hat, dass die immer wiederholte Aussage Bultmanns, im Judentum zur Zeit Jesu habe weder Gott noch der Messias ohne weitern Zusatz HERR genannt werden können, nicht mehr möglich ist, nachdem im Qumrantargum zu Job (11 Q) Gott zusatzlos MARE genannt wird. Es gibt ferner gute Gründe, dass im palästinischen Synagogengottesdienst schon vor Christus das Tetragramm JHWH mit dem Ersatzwort ADONAJ vorgelesen wurde[6]. Damit wird klar, dass der griechische Text des Ps 110,1 in Mk 12,36 eine Übersetzung aus dem Hebräischen oder dem Aramäischen sein kann, auch wenn wir entsprechende Originale bis jetzt noch nicht gefunden haben. Der genannte Text muss also keineswegs aus dem hellenistischen Judenchristentum stammen. *Eugen Ruckstuhl*

[6] Siehe J. A. Fitzmyer, The Contribution of Qumran Aramaic to the Study of the New Testament, in: NTS 20 (1974) 382–407, näherhin 386–391.

Religion als Beruf

Mit dem Doppelband «Religion als Beruf»[1] liegt die bisher umfangreichste Studie vor zum Selbstverständnis ehemaliger Theologen (Studenten und Seelsorger). Hauptadressat der Befragung waren ehemalige evangelische Theologen sowie evangelische Pfarrer, Vikare, Studenten und ehemalige katholische Theologen als Kontrollgruppen. Als Erhebungsinstrumente dienten Fragebogen, Tiefeninterviews und Gruppengespräche. Die Befragung, durchgeführt von einer Forschergruppe des Instituts für christliche Gesellschaftswissenschaften an der Universität Münster, gliederte sich in die Themenbereiche: Theologie/Theologiestudium, berufliche Neuorientierung, Kirche/Gesellschaft, Christentum, Pfarrerberuf und Sozialdaten.

Der theoretische Rahmen

Der Begriff der Identitätsbildung hatte für die gesamte Erhebung zentrale Bedeutung. Es handelt sich dabei um das soziologische Theorem des symbolischen Interaktionismus, das prozessual das Wechselspiel von gesellschaftlich präformierten Gegebenheiten und ihrer subjektiven Aneignung und Verarbeitung thematisiert. «Der soziologische Identiätsbegriff stellt die Konstitution des Selbst dar als einen interaktiven Prozess des permanenten Aushandelns individueller Bedürfnisse und gesellschaftlicher Erfordernisse» (I, 17). Dieser Prozess vollzieht sich in einer horizontalen und vertikalen Ebene. Auf der horizontalen Ebene steht die Selbstidentität in Interaktion dauernd auf dem Spiele; sie muss sich bewähren und mit neuen Situationen fertig werden; es werden die Weichen für künftige Handlungsorientierungen gestellt. Demgegenüber verweist die vertikale Ebene auf vergangene, biographisch erworbene Orientierungen, die mit dem gegenwärtigen Relevanzrahmen in Einklang zu bringen sind.

Das Ziel der Untersuchung

war, den Gründen und Ursachen nachzugehen, warum zahlreiche Theologiestudenten ihr Studienziel nicht erreicht und viele Priester ihr Amt aufgegeben haben. Welche Probleme stellten sich ehemaligen Theologen (Studenten und Seelsorgern) in ihrer Identitätsbildung und -neubildung? Die Forschergruppe thematisierte mit ihrer Untersuchung ein Phänomen, das auch der katholischen Kirche seit dem Zeiten Vatikanischen Konzil schwer zu schaffen macht, und das sie bis heute nicht angemessen zu bewältigen vermochte.

Die Ergebnisse der Untersuchung lassen sich nicht auf ein paar pauschalisierende Aussagen reduzieren. Zu komplex ist das Einstellungssyndrom der Untersuchungsgruppe. Man braucht kein Prophet zu sein mit der Vermutung, dass gerade jene, die in ihrer Arbeit direkt mit Personalrekrutierung und -betreuung zu tun haben, sich schwer tun dürften mit der Sprache und Argumentation des Berichtes. Allein schon das Verständnis von Kirche als sozialer Kommunikations- und Handlungszusammenhang ist, wie viele andere Untersuchungen zeigen, vielen Kirchenverantwortlichen wenig vertraut. Doch gerade ihnen könnte der Bericht zu einem besseren Verständnis jener verhelfen, die ihr theologisches Studium abbrechen oder ihren Beruf in der Kirche aufgeben.

Das Problem, dass immer weniger junge Menschen «Religion als Beruf» wählen und kirchliche Berufsträger unter Identitätskrisen leiden, kann nur aufgrund exakter empirischer Analysen bewältigt werden. Eine erfolgreiche Behandlung von Problemen setzt eine gründliche Diagnose der Gründe und Ursachen voraus.

Zur Sprache kommt im Bericht die religiös-kirchliche Sozialisation ehemaliger Theologen im Elternhaus und in der Jugend (I, 117 ff.) – stets im Vergleich mit Seelsorgern im Dienst – wie die Motivation zum Theologiestudium (I, 127 ff.), die Einstellung zur theologischen Ausbildung (I, 150 ff.), die Ausbildung religiös-theologischer Identität (I, 159), die Einstellung zu Kirche und Gesellschaft (I, 194 ff.), Legitimationsprobleme und Konfliktfelder in der Organisation Kirche, in der politischen Praxis und im beruflichen Alltag (II, 13 ff.).

Konflikte im Beruf

Als neuralgische Punkte, die ehemaligen Theologen vor allem zu schaffen machten, wären unter anderem etwa zu nennen:

Die Unzufriedenheit mit dem Studium: 60% der ehemaligen Theologen (Katholiken 70%) nennen ungenügende Vorbereitung durch das Theologiestudium auf die kirchliche Praxis als einer der Gründe, die sie zur Aufgabe der theologischen Laufbahn bewogen hatten (I, 136). Sie vermissen – wie übrigens auch viele gegenwärtige Seelsorger – eine wissenschaftlich gesprächsfähige und selbstkritische Theologie, die auf allgemein einsichtige Weise der gegenwärtigen Lebenswirklichkeit zugewandt ist (I, 135). 60% der ehemaligen Theologen sagen aus, durch die theologische Ausbildung in Widerspruch zur alltäglichen Wirklichkeit geraten zu sein.

Eine dualistische Wirklichkeitsauffassung: Im Gegensatz zu vielen gegenwärtigen lehnt die Mehrheit der ehemaligen Theologen die theologische Theorie des dualistischen Verständnisses von Kirche und Gesellschaft ab (I, 138).

Die Selbstdarstellung der Kirche: Nicht nur die Gruppe der ehemaligen, sondern auch eine Mehrheit der gegenwärtigen Theologen hält die Kirche in theologischer Hinsicht zu dogmatisch, zu traditionell, zu bürokratisch und oft für unvernünftig (I, 138).

Die gesellschaftliche Relevanz des Berufes: Während alle ehemaligen Theologen eher die Funktionslosigkeit der Kirche in der Gesellschaft behaupten, geht die Mehrzahl der gegenwärtigen Theologen davon aus, dass die Kirche in dieser Gesellschaft eine eindeutige Aufgabe hat (I, 183). Insge-

[1] W. Marhold u.a., Religion als Beruf, Urban Taschenbücher 625/626. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1977.

samt zustimmend äussert sich die Mehrheit aller ehemaligen Theologen: Wer für die Gesellschaft etwas Sinnvolles leisten will, sollte besser nicht Pfarrer werden.

Die Diskrepanz zwischen Eigen- und Fremderwartung: Die Mehrheit der ehemaligen Theologen hält das Amt für einen Ort, an dem man seine persönliche theologische Überzeugung teilweise verbergen muss (I, 188).

Das Defizit im Handeln der Kirche: Kirche handelt nach Meinung ihrer ehemaligen wie gegenwärtig potentiell und faktisch professionellen Mitglieder nicht so, wie sie eigentlich handeln sollte. Grosse Teile aller Gruppen artikulieren erhebliche Defiziterfahrungen.

Die Kirche im Kontext von Politik und Gesellschaft: Das Thema kristallisiert sich für die gegenwärtigen evangelischen Theologen eher im Zusammenhang theologisch-philosophischer Fragestellung, während die ehemaligen evangelischen Theologen es stärker in der gesellschaftlich-politischen Dimension verorten. Die Gruppe der ehemaligen Theologen weist durchschnittlich eine politisch stärker «links» geprägte Einstellung auf, als dies bei den gegenwärtigen Theologen, insbesondere den Pfarrern, der Fall ist (I, 209).

Gründe der Berufsaufgabe

Das Ausscheren aus der theologischen Karriere wird seltener, je länger man sie durchlaufen hat. Einmal ist das zu erklären aus den im Laufe der Karriere immer höher werdenden subjektiven Kosten, die bei einem Wechsel zu bewältigen sind, zum andern ist auch anzunehmen, dass eine Reihe von Krisenpunkten und Inkonsistenzen mit der Abwicklung der Laufbahn gemeistert werden und eine stärkere Übernahme laufbahnkonformer Orientierungen erfolgt. Selten ist bei der Berufsaufgabe ein einziger Grund massgebend (II, 10). Es spielen hauptsächlich folgende Gründe eine Rolle (Nennungen in %):

Gesellschaftskritische Einstellung (22%): Einfluss der Studentenbewegung; Kirche bzw. Theologie gesellschaftlich unbedeutend; Mitgliedschaft in politischer Gruppe.

Zweifel (21%): An der Begabung; Glaubenszweifel; Änderung der Überzeugung; seelische Konflikte.

Probleme mit nahestehenden Personen (19%): Partner war mit Beruf nicht einverstanden; wollte mich scheiden lassen; neuer Freundeskreis.

Pfarrerrolle (15%): Die Erwartungen, die die Gemeinde an mich stellte, entsprechen nicht dem, was ich selbst wollte.

Theologische Probleme (13%): Theologische Konflikte mit Kirchenleitung, Kollegen oder Gemeinde; Probleme mit der Bibel, dem Evangelium.

Änderung des Interesses (13%): Fühlte mich mehr zu einem anderen Fach hingezogen; kann das, was ich will, besser in einem anderen Beruf verwirklichen.

Kritik an der theologischen Ausbildung (11%): Schwierigkeiten im Sprachstudium; Examensprobleme, Schwierigkeiten mit Professoren oder Kommilitonen.

Kritik an der Kirche als Organisation (6%): Kirche ist zu bürokratisch; Ablehnung der parochialen Ordnung; Konflikte in bezug auf die Gemeindeorganisation.

Kirche als Organisation handhabt ihre Instrumente zur Selektion und Substitution des professionellen Mitgliederstandes sehr liberal, die Subjekte selbst bestimmen über Eintritt und Austritt. Kritik an der Kirche als Organisation allein ist allenfalls für 10% der ehemaligen Theologen ein zentrales Motiv, die Berufslaufbahn zu wechseln. Bei weiteren 65% erscheint sie als begleitendes Moment in einem breiten Spektrum anderer Ursachen, die erst im Zusammenspiel zur Aufgabe einer theologischen Laufbahn führen.

Es darf angenommen werden, dass die Ablehnung des theologisch-dogmatischen Legimitationsangebotes ein wesentlicher Grund für die Aufgabe der theologischen Laufbahn ist. Ebenso wird deutlich, dass es für die ehemaligen Theologen nahezu eine Selbstverständlichkeit ist, ihren Wechsel mit ihrer Kritik an der Kirche, die «autoritär» und «undemokratisch» sei, zu begründen. Unverkennbar ist die Kritik der ehemaligen Theologen am gesellschaftlichen und sozialen Wirkpotential der Kirche. Sie ergreifen denn auch häufig einen Beruf, in dem sie ihr soziales Engagement besser verwirklichen zu können hoffen. In bezug auf den beruflichen Alltag werden als direkter Anlass zur beruflichen Umorientierung angesprochen: Konflikte mit Kollegen, der Gemeinde, mit der Kirchenleitung (II, 37).

Der kirchliche Zusammenhang

Während die ehemaligen Theologen den Wechsel ihres Berufes in – zu kritisierenden – Strukturen von Theologie und Kirche einordnen, neigen die gegenwärtigen Theologen dazu, diesen Schritt im persönlichen Versagen des einzelnen begründet zu sehen.

Es lässt sich bei den ehemaligen Theologen auf der organisatorischen, kultisch-rituellen wie dogmatischen Ebene ein Entkirchlichungsprozess deutlich nachweisen. Die ehemaligen katholischen Theologen sind insgesamt kirchlicher sowohl was ihre Einstellung gegenüber der Kirche als auch was ihr kirchlich-religiöses Verhalten angeht. So können 61% von ihnen als regelmässige Gottesdienstbesucher eingeschätzt werden. Ein empirisches Ergebnis der Studie ist, dass für beide Gruppen die Aufgabe der theologischen Laufbahn in der Regel nicht als starke Identitätskrise erlebt wurde. Offensichtlich vollziehen sich hier relevante Umorientierungsprozesse so allmählich, dass sich ein neues Orientierungssystem ohne Krisenerfahrung aufbauen kann. Ein Berufswechsel bedeutet zudem in den meisten Fällen keinen sozialen Abstieg, gemessen am Berufsprestige des Seelsorgers. Sie sind denn auch überwiegend in pädagogischen, beratenden und sozialen Berufen tätig.

Die Probleme gegenwärtiger beruflicher Ausbildung und Praxis in der Kirche zeigen sich am deutlichsten dort, wo sie zur Aufgabe der theologischen Berufslaufbahn führen. Darüber hinaus artikulieren sich in dieser Personengruppe ganz allgemeine Probleme der Kirche heute. Es hat sich gezeigt, dass diese Leute hellhöriger und sensibler auf Versäumnisse und Defizite in der Kirche reagieren als andere Personengruppen. Allein schon das Personalproblem müsste Grund genug sein, mehr als bisher Erkenntnisse und Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Untersuchungen wie «Religion als Beruf» aufzunehmen und zu diskutieren. Sie nicht zur Kenntnis zu nehmen, kann sich die Kirche immer weniger leisten.

Alfred Dubach

Berichte

Gemeindekatechese

Seit vielen Jahren findet in Wien zwischen Weihnachten und Neujahr die «Österreichische Pastoraltagung» statt, an der jeweils mehrere hundert Seelsorger aus ganz Österreich und den angrenzenden Ländern teilnehmen. Das Thema der Tagung vom 29. bis 31. Dezember 1980 lautete: «Gemeindekatechese. Dienst am Glauben der Gemeinde durch die Gemeinde». Die drei Hauptreferate hielten Bischof Johann Weber, Graz (Die Situation unserer Gemeinden vor dem Hintergrund des konziliaren Kirchenbildes); Prof. Dr. Adolf Exeler, Münster (Die Sorge um einen dialogfähigen Glauben) und Prof. Dr. Karl-Heinz Schmitt, Köln (Grundformen der Gemeindekatechese – Elemente des Gemeindekatechumenats). In 19 Arbeitskreisen hatten die Teilnehmer Gelegenheit, das Gehörte mit ihren eigenen Erfahrungen zu konfrontieren und zu verarbeiten. Die vielfältigen Anregungen möchte ich im folgenden am Beispiel von Überlegungen im Ar-

beitskreis *Erstkommunionvorbereitung* aufzeigen.

So verschieden die Formen der Vorbereitung der Kinder auf die volle Mitfeier der Eucharistie auch sind, – worüber in unserem Arbeitskreis 15 Teilnehmer aus sechs Ländern berichteten –, scheinen heute doch durchwegs mehrere Glieder aus der Pfarrgemeinde dabei mitzuwirken. Dies geschieht beim Kommunionunterricht der Kinder, in der begleitenden Erwachsenenkatechese und bei der Gestaltung von Gottesdiensten, die mit den Kindern allein oder zusammen mit Erwachsenen gefeiert werden.

Durch viele

Damit wäre *ein* Element der Gemeindekatechese, wie sie Bischof J. Weber in seinem Referat einprägsam umschrieben hat («Gemeindekatechese ist *Katechese* für alle *durch viele*»), teilweise verwirklicht. Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen werden mehrheitlich jedes Jahr im Kreis der Mütter der Erstkommunionkinder neu gesucht (Väter lassen sich kaum gewinnen). Sie werden durch mehrere Zusammenkünfte auf ihre katechetische Arbeit mit den Kindern (und ihren Eltern) vorbereitet und während der ganzen Zeit der Kommunionvorbereitung begleitet, um ihnen Eigenverantwortung übertragen zu können. Nur so könne ein echter Schritt hin zur Gemeindekatechese getan werden.

Auffälligerweise wurden von den Teilnehmern des Arbeitskreises nur wenige Beispiele genannt, wie sich die Eltern aktiv an der Erstkommunionvorbereitung ihrer Kinder beteiligen, sei es im Sinne der allgemeinen Familienkatechese (vgl. Catechesi tradendae[1], Nr. 68), der direkten Vorbereitung durch die Eltern («Frühkommunion») oder auch weniger anspruchsvoller Beiträge (wie z.B. die Herstellung eines Kreuzes als Kommunionandenken)[2]. Es scheint auch selten vorzukommen, dass die Kinder ausserhalb der Gottesdienste und der Katechesegruppe die kirchliche Glaubensgemeinschaft erfahren und ihr als Gemeinde begegnen können. Der Ausdruck «Katechese durch viele» entspricht deshalb unseres Erachtens besser der tatsächlichen Situation als die im Tagungsthema genannte «Katechese *durch die Gemeinde*»; diese ist ein noch recht fernes Ziel. Als Gemeinde in einem etwas präzisen Sinn (etwa: Menschen, die sich für Jesus Christus entschieden haben und die gemeinsam glauben und leben wollen) kann praktisch überall nur ein kleiner Teil der Pfarrangehörigen bezeichnet werden.

Für alle

Hinsichtlich des *andern* Elements der Gemeindekatechese in der genannten Kurzdefinition (*«Katechese für alle»*) wurde in unserem Arbeitskreis der Hinweis von K.-H. Schmitt in seinem Referat, dass «zur Katechese nur fähig ist, wer selber in einer Katechesegruppe mitmacht», als sehr wichtig vermerkt. Ausführlich wurden zwei wunde Punkte besprochen. Erstens: Die Sakramente allen Kindern spenden, deren Eltern dies wünschen (und oftmals bloss: nicht ablehnen), wird immer problematischer. Das gilt selbstverständlich in grundlegender Weise bereits für die Taufe. Dabei wurde keineswegs die Auffassung vertreten, dass nur Erwachsene, die zu einer eigenen Glaubensentscheidung fähig und willens sind, zu den Sakramenten zugelassen werden sollten. Die noch nicht im vollen Sinne mündige, aber doch altersgemässe Reife der Kinder würde für den Sakramentenempfang genügen, wenn die Voraussetzungen gegeben wären, dass es im Laufe der Jahre zur Glaubensentscheidung der Kinder kommen kann. Das ist aber in der noch weithin volkskirchlich geprägten Situation unserer Pfarreien sehr häufig nicht der Fall. Und das ist der zweite wunde Punkt: diese Entscheidung wird auch von den Erwachsenen nie wirklich verlangt. Von allen Eltern, die ihr Kind auf die Erstkommunion vorbereiten lassen wollen, müsste wenigstens die Teilnahme an einer oder mehreren katechetischen Runden (Elternabende im Sinne der Erwachsenenkatechese) verlangt werden. Diese müssen sich mit grundlegenden Themen befassen wie: das Sprechen von Gott und zu ihm, Jesus Christus, Kirche.

In Catechesi tradendae Nr. 18 wird zu bedenken gegeben, dass «zwischen *Katechese und Evangelisierung* weder ein Gegensatz noch eine Trennung besteht, aber auch keine einfache Identität«. In hilfreicher Weise hat K.-H. Schmitt in seinem Referat zwischen der Evangelisierung im weiten, umfassenden Sinn und einer solchen im engern Sinn (Evangelisierung – Taufbewerbung – Taufkatechese – Taufe – lebenslange Katechese) unterschieden. Am Ende auch einer sorgfältig geplanten und durchgeführten Erstkommunionvorbereitung werden wir in sehr vielen Fällen froh sein müssen, wenn von diesen fünf Schritten auf den Glauben der Kirche hin der erste – zwar auch nicht ein für allemal, aber wirklich – getan werden konnte.

Othmar Frei

[1] Papst Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben «Über die Katechese heute». Mit einem Kommentar von Adolf Exeler, Herder, Freiburg 1980.

[2] Im Elternbuch von F. Oser, Kommunion (mit den genau aufeinander abgestimmten Teilen: Schülerbuch, Katechetenbuch, Elternbuch, Reihe modelle Band 17, Walter-Verlag, Olten 1978) werden zu den 27 Einheiten des Schülerbuches insgesamt etwa 100 konkrete Anregungen vermittelt, wie die Eltern den Kommunionunterricht der Pfarrei zu Hause begleiten können. Zur theologischen Fortbildung der Eltern selber sind jeweils auch Anstösse eingestreut, aber diese muss nach Auffassung des Autors vor allem an Eltern-Bildungsabenden angestrebt werden.

Basler Missionskommission

Am 14. Januar 1981 versammelten sich im Bahnhofbuffet in Olten sechsunddreissig Mitglieder der Basler Missionskommission (BMK) zur ordentlichen Frühjahrsversammlung. Der Präsident P. Flavian Hasler OFMCap durfte verschiedene neue Mitglieder begrüssen. Er erinnerte kurz daran, dass die BMK vom Bischof zur Förderung und Vertiefung des missionarischen Bewusstseins im Bistum, in den Dekanaten und Pfarreien eingesetzt worden sei. Sie solle die Verbindung zwischen der Bistumsleitung, der «Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein» und den Dekanaten herstellen. Diese Zusammenarbeit erlaube Anliegen vorzubringen und gemeinsame Aufträge wahrzunehmen.

Ein Schwerpunkt der Versammlung war die Vorbereitung der Fastenopfer-Aktion 1981. Richard Friedli von der Universität Freiburg erläuterte kompetent und engagiert einige Aspekte der theologischen Reflexionen zu *«Frieden wagen»*. Es ging ihm darum, aufzuzeigen, dass jede kirchliche Gemeinschaft am Sendungsauftrag Christi teilhat, eine «Frohe Botschaft» zu verkünden hat und aufgerufen ist, «ein Zeichen des Friedens» zu sein. Dabei sollte sie sich am Beispiel Christi orientieren und so handeln wie er.

In Liturgie und Katechese sprechen wir viel von Frieden. Wenn wir aber die Ergebnisse von Ermittlungen in Deutschland, Kanada und den Vereinigten Staaten beherzigen, spüren wir, dass noch vieles zu tun bleibt, zeigen sie doch, dass Christen in ihren Ansichten kriegsbereiter sind als Nichtchristen.

Als evangeliumsgemässe Friedensmethode, die ein Klima des Vertrauens schaffen kann, schlug Richard Friedli drei Leitbilder vor: *Immer wieder selbst die Initiative ergreifen. Immer wieder eine Chance geben. Rechthaben ist nicht das Kriterium.*

Die Vertreter des Fastenopfers, Kurt Bucher und Toni Bernet, stellten verschiedene Unterlagen des Fastenopfers vor, wobei sie ein besonderes Gewicht auf das Meditationsbild von Bruder Klaus und die Agenda legten.

Um missionarische Information und Animation in den Dekanaten ging es zum Abschluss. «Wie sollen wir jetzt das Gehörte an die Dekanate und Pfarreien weitergeben», war die Frage, die im Verlaufe von Gruppengesprächen mehrere Anwesende stellten. Es wurde der Wunsch laut, dass in Dekanatsversammlungen das missionarische Anliegen regelmässig zur Sprache komme und so immer mehr von allen mitgetragen werde. *Eugen Wirth*

Hinweise

Urlauberseelsorge an der Nord- und Ostsee

Fast während des ganzen Jahres, *vor allem aber in der Vor- und Nachsaison* werden auf den Inseln und an der Küste der Nord- und Ostsee (Bistum Osnabrück) und in Dänemark Priester für die Urlauberseelsorge benötigt. Denn in diesem grossen Diasporagebiet mit zum Teil weniger als 5% Katholiken ist während der Urlaubszeit die Zahl der katholischen Christen erheblich grösser als die der ortsansässigen Katholiken. Um den Urlaubern ausreichende Möglichkeit zur Teilnahme am Gottesdienst zu bieten, sind mehr Gottesdienste zu halten als sonst und sind Gottesdienste auch an Urlaubsorten notwendig, an denen sonst nicht regelmässig katholischer Gottesdienst stattfindet. Gegen Übernahme der üblichen Verpflichtungen, besonders des Gottesdienstes, wird kostenlos wenigstens eine gute Unterkunft gestellt. Der Umfang dieser Hilfeleistung ist nicht so gross, dass der Kurseelsorger sich nicht selbst erholen und seinen Urlaub geniessen kann; es ist allerdings nichts für kranke Priester.

Eine Liste aller Urlaubsorte mit Angabe näherer Einzelheiten kann angefordert werden beim Bischöflichen Generalvikariat, Hasestrasse 40A, Postfach 1380, D-4500 Osnabrück, Telefon 0049-541-31 82 15. Weitere Auskünfte über Möglichkeiten an Urlauberseelsorge erteilt auch die Katholische Kommission «Kirche im Tourismus» (KAKIT), Rainmattstrasse 16, 3011 Bern, Telefon 031-25 49 25.

Redaktion

Katholisches Lehrerseminar St. Michael

Im Blick auf das Kirchenopfer, das in den Bistümern Basel und St. Gallen sowie im Kanton Zürich am 8. Februar für das freie katholische Lehrerseminar St. Michael in Zug aufgenommen wird, teilt das Lehrerseminar die Ergebnisse des Kirchenopfers 1980 mit: Bistum Basel Fr. 218 165.30 (Vorjahr Fr. 216 643.55), Bistum St. Gallen Fr. 61 271.45 (Vorjahr Fr. 58 373.15), Kanton Zürich Fr. 43 675.85 (Vorjahr Fr. 48 877.30). Um zu belegen, wie lebenswichtig das Kirchenopfer für das Lehrerseminar ist, fügt es bei: «Leider sind die Selbstkosten für die Seminaristen im Rechnungsjahr 1979/80 auf zirka Fr. 15000.— gestiegen. Wenn auch dieser Betrag gegenüber staatlichen Seminarien noch recht günstig ist, so wird für uns die Belastung doch sehr gross, weil für neueintretende Seminaristen der Grundpreis nur mit Fr. 7500.— (also die Hälfte) berechnet wird. Eine wesentliche Erhöhung dieses Preises könnte bewirken, dass begabte junge Leute aus finanziell weniger starken Familien ausgeschlossen würden.»

Redaktion

Personalnachrichten der Benediktiner-Missionare

Die Benediktiner-Missionare vom Kloster St. Otmarsberg, Uznach, haben am 26. Januar 1981 unter dem Vorsitz des Erzabtes Dr. Notker Wolf von St. Ottilien den bisherigen Subprior Dr. P. Ivo Auf der Maur zum neuen Konventualprior, der einem Abt kirchenrechtlich gleichgestellt ist, gewählt. Der Neugewählte war während 5 Jahren im Missionsgebiet Peramiho (Tanzania) als Professor am Kleinen Seminar tätig, wirkte ab 1958 im Benediktinum zu Freiburg als Bibliothekar, Novizenmeister und Redaktor; seit 1966 ist er Mitglied des Kongregationsrates, so dass er die monastischen und missionarischen Aufgaben in der Heimat wie in der Dritten Welt gut kennt.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Richtigstellung

Wegen des technisch bedingt ungewohnten Umbruchs des Amtlichen Teils der SKZ 5/1981 wurde der Hinweis betreffend Tauf- und Eheregister von einzelnen Lesern als eine Mitteilung des Bistums Basel missverstanden. Diese «Wichtige Mitteilung» betrifft aber *nur* das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg.

Bistum Chur

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers werden die Pfarreien Camuns, Surcasti und Tersnaus (Sitz in Uors) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 26. Februar 1981 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte am 30. Januar 1981 *Oswald Krienbühl,* bisher Leiter der Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst, zum Beauftragten für religiöse Eltern- bzw. Erwachsenenbildung im Raume Zürich.

Bistum St. Gallen

Resignation

Pfarrer *Gottfried Studerus* von Häggenschwil zieht sich aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand zurück. Ab 18. Februar lautet seine Anschrift: Windwurfstrasse 10, 6314 Unterägeri, Telefon 042 - 72 45 24.

Stellenausschreibungen

Es werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben

Pfarramt *Oberegg* (AI),
Pfarramt *Ganterschwil* und
Pfarramt *Häggenschwil.*

Interessenten melden sich bis zum 24. Februar beim Personalamt der Diözese, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen.

Neuer Residentialkanonikus

Für den in die Seelsorge zurückgekehrten Domkatechet Bernhard Gemperli wählte der katholische Administrationsrat Dr. theol., Dr. iur. can. *Anton Baumann,* Bischöflicher Kanzler.

P. *Edwin Gwerder* SMB wird vom Bischof mit dem Ressort Katechese betraut und nimmt Einsitz in den Ordinariatsrat.

Filme aus der Fernsehreihe «Warum Christen glauben»

Die Filme aus der Fernsehreihe «Warum Christen glauben» sind ab sofort nicht mehr bei der Bischöflichen Kanzlei, sondern bei der Kantonalen Medienzentrale St. Gallen, Ekkehardstrasse 1 (Telefon 071 - 24 71 67 jeweils vormittags), zu bestellen. Die Bestellfrist beträgt 5 Tage. Die Filme stehen nach wie vor allen Interessenten zur Verfügung.

Bereits beim Ordinariat eingetroffene Bestellungen sind notiert und werden von der Medienzentrale ausgeführt. Bitte beachten Sie, dass während der Ferien der städtischen Schulen die Medienzentrale geschlossen bleibt.

Ein detailliertes Zirkular mit Bestellkarten wird in diesen Tagen allen Pfarrämtern der Diözese St. Gallen zugestellt.

Der Informationsbeauftragte

Neue Bücher

Karl Rahner-Festschrift

Wagnis Theologie. Erfahrungen mit der Theologie Karl Rahners. Herausgegeben von Herbert Vorgrimler, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1979, 624 Seiten.

Nicht weniger als 38 ehemalige Schüler und Assistenten haben für diese Festschrift zum 75. Geburtstag Rahners Beiträge geschrieben. Es geht in diesen Aufsätzen um Erfahrungen, welche diese Theologen und Religionspädagogen mit der Theologie Rahners gemacht haben, hie und da auch um sachliche Kritik und Weiterführung. Dass dieser Band nicht ausschliesslich wissenschaftliche Ziele verfolgt, zeigt schon der Titel des ersten Teiles: Theologie aus der Erfahrung Gottes für die christliche Praxis. Es werden in diesem Zusammenhang die religionspädagogischen Aspekte der Offenbarungs- und Gnadentheologie Rahners besprochen, und es wird auch auf die Notwendigkeit der Mystagogie, des Aufweisens der Gotteserfahrung im menschlichen Leben, hingewiesen.

Mit Erstaunen werden manche die Äusserung Egans lesen: «Die Theologie Rahners ist ihrem Wesen nach eine echte mystische Theologie, das Ergebnis nicht nur seiner meisterhaften Beherrschung der mystischen Lehre der Kirchenlehrer Thomas von Aquin, Bonaventura, Theresia von Avila und Johannes vom Kreuz sowie Ignatius von Loyola und vielen andern, sondern auch seiner eigenen tiefen Glaubenserfahrung anhand der ‹Geistlichen Übungen› des Ignatius von Loyola.» Egan kann diese Behauptung mit vielen Texten Rahners belegen und zeigt, dass Mystik nicht in ausserordentlichen Erlebnissen besteht, sondern dass «überall dort, wo das Leben in der Welt mit uneingeschränkter Ehrlichkeit und Tapferkeit gelebt wird, wo die Tugenden der Welt mutig geübt werden, wo das Masshalten vorgelebt wird, ohne dabei an Belohnung zu denken, wo ein stilles Leben im Dienst anderer geführt wird, überall dort die Mystik des Alltagslebens zu finden ist».

Aufschlussreich ist die Bemerkung Vorgrimlers in seinem «Brief zur Einführung»: «Wie nachhaltig ist, wie weltweit das Echo auf die im Denken anspruchsvolle, vor allem aber in der Nachfolge Jesu engagierte Theologie des Christseins bei Karl Rahner, verglichen etwa mit dem liberalen Jesus-Bild bei manchen jüngeren katholischen Theologen, das nun wirklich keinem Bürger, Bildungsbeflissenen oder Wirtschaftswachstumsfetischisten weh tut!»

«Wagnis Theologie» ist für jeden unentbehrlich, der sich näher mit dem Theologen K. Rahner befassen will, nicht zuletzt deswegen, weil in ihm die Bibliographie der Arbeiten Rahners von 1974–1979 weitergeführt wird und sich in ihm auch eine Bibliographie der Sekundärliteratur von 1948–1978 findet.

Basil Drack

86. Deutscher Katholikentag

«Katholikentage gehören seit mehr als 130 Jahren zu den Höhepunkten kirchlichen Lebens in Deutschland». So beginnt das Vorwort des offiziellen Gesamtberichtes über den 86. Deutschen Katholikentag in Berlin[1]. Weil wir die Bedeutung der Deutschen Katholikentage ähnlich einschätzen, haben wir auch über diesen letzten wieder ausführlich berichtet[2]. Weder die Berichterstattung in den Medien – in Berlin waren insgesamt 500 Journalisten akkreditiert – noch der offizielle Gesamtbericht können allerdings wiedergeben, was ein Katholikentag wirklich ist. Während die aktuelle Berichterstattung mehr von den Erfahrungen ausgeht und gerade auch die Stimmung wiederzugeben versucht, ist der Berichtband, auch der vorliegende, von dokumentarischem Wert: Hier lässt sich nachlesen, was an den Gesamtveranstaltungen, an den Foren und in den Vorträgen gesagt wurde. So ermöglicht der Band zum einen den Teilnehmern eine intensive Nacharbeit; zum andern ermöglicht er den an der Thematik Interessierten, die nicht teilnehmen konnten, die Vorträge, Referate und Bibelarbeiten wenigstens nachzulesen. Die Thematik ist dabei einerseits durch das Leitwort *«Christi Liebe ist stärker»* und anderseits durch den Veranstaltungsort, das heisst mit einer Reihe von Vorträgen zu vor allem *zeitgeschichtlichen Themen* gegeben[3].

Rolf Weibel

[1] Christi Liebe ist stärker. 86. Deutscher Katholikentag vom 4. Juni bis 8. Juni 1980 in Berlin. Herausgegeben vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Verlag Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1980, 645 Seiten, 46 Abbildungen (39,80 DM).

[2] SKZ 148 (1980) Nr. 24, S. 373–378.

[3] Dass der «Katholikentag von unten», dessen Angebote von recht vielen Katholikentagsgästen genutzt wurden, nicht einmal mit einem redaktionellen Beitrag festgehalten wird, kann sicher damit begründet werden, dass er eben kein Bestandteil des offiziellen Programms war; wenn der Herausgeber hier grosszügiger gewesen wäre, hätte er aber vermutlich doch zum Abbau von innerkirchlichen Spannungen beitragen können – abgesehen davon, dass für viele Besucher der «Katholikentag von unten» irgendwie doch zum Gesamtprogramm oder wenigstens -eindruck gehörte.

Zum Bild auf der Frontseite

Das Bildungszentrum «Franziskushaus» in Dulliken bei Olten wurde im Sommer 1968 eröffnet. Träger ist die Schweizer Kapuzinerprovinz. Das Haus verfügt über sechzig Zimmer mit insgesamt 112 Betten. Durch Exerzitien und Meditationskurse, durch Bildungs- und Besinnungstage für Priester und Ordensleute, für Brautleute, Ehepaare und Alleinstehende, für Erwachsene und Jugendliche steht es vor allem im Dienst der religiösen Bildung und Einkehr. So weit möglich, beherbergt es aber auch Gastkurse kirchlicher und weltlicher, katholischer und nichtkatholischer Institutionen und Organisationen. (Die Reihe «Katholische Heime in der Schweiz» bietet einen repräsentativen Querschnitt durch den Schweizerischen Katholischen Anstalten-Verband und berücksichtig deshalb alle im SKAV vertretenen Heimtypen und Regionen.)

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Dr. P. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Disentis

Dr. Alfred Dubach, Projektleiter SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen

Dr. Othmar Frei, Arbeitsstelle der IKK, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern

Dr. Alois Grichting, Informationsbeauftragter des Bistums Sitten, Neuweg 2, 3902 Glis

Dr. Alois Müller, Professor, Bramberghöhe 2, 6004 Luzern

Dr. Eugen Ruckstuhl, Em. Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern

Eugen Wirth, Arbeitsstelle MISSIO, Postfach 64, 1700 Freiburg 2

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 60.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 72.—; übrige Länder: Fr. 72.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Fortbildungs-Angebote

Die Stärke des Schwachen

2. «Es ist besser, wenn ein Mensch für das Volk stirbt...» (Joh 11,50): Der biblische Gedanke der Stellvertretung

Termin: 14./15. Februar 1981.
Ort: Notre-Dame de la Route.
Zielgruppe: für alle.
Kursziel und -inhalte: Besinnliches Wochenende.
Leitung: Dr. Hermann Venetz.
Auskunft und Anmeldung: Notre-Dame de la Route, 21, chemin des Eaux-Vives, 1752 Villars-sur-Glâne/Fribourg, Tel. 037 - 24 02 21.

Freiheit von der Rolle

Termin: Freitag, den 27. Februar, 20 Uhr.
Ort: Paulus-Akademie.
Zielgruppe: Offener Akademie-Abend.
Leitung: Dr. Theodor Bucher.
Referent: Prof. Dr. Dr. h. c. Otto Friedrich Bollnow, Tübingen.
Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01 - 53 34 00.

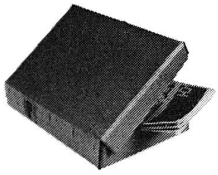
Yoga für Christen

Termin: 28. Februar–7. März 1981.
Ort: Propstei St. Gerold, A-6700 St. Gerold/Vlbg.
Zielgruppe: Alle an Meditation Interessierten.
Kursziel und -inhalte: Dieser Kurs ist eine Übungswoche, in der Körper- und Atemübungen, aber auch Meditationsübungen im Vordergrund stehen. Die begleitenden Vorträge zeigen den hinduistischen Hintergrund des Yoga auf und widmen sich der Übersetzung des Yoga-Weges in eine christliche Spiritualität. Der Kurs wird in strengem Schweigen durchgeführt.
Leitung: P. Peter Wild OSB, Einsiedeln.
Auskunft und Anmeldung: Propstei St. Gerold, A-6700 St. Gerold (Grosses Walsertal), Telefon 0043 - 55 50-21 21.

Ökumene in unseren Gemeinden

Wir suchen gemeinsam weiter

Termin: 3.–8. Mai 1981.
Ort: Haus Bethanien, St. Niklausen.
Zielgruppe: Der Kurs ist gedacht für Pfarrer und Seelsorger, denen Ökumene in ihren Gemeinden ein Anliegen ist. Einzelne Kurseinheiten werden so gestaltet, dass Pfarrer und Seelsorger verschiedener Konfessionen, die in denselben Gemeinden tätig sind, ihre Zusammenarbeit überdenken – und weiter planen können.
Kusziel und -inhalte: Begegnung und Dialog – Gestaltung der Zusammenarbeit in unsern Gemeinden – Auseinandersetzung mit dem heutigen Stand der Diskussion um die Wahrheitsfrage mit ihren theologischen Hintergründen – Gemeinsames Wahrnehmen von Verantwortung in aktuellen Zeitfragen.
Referent: Prof. Dr. Herwig Aldenhoven, Bern; Prof. Dr. Heinrich Stirnimann, Freiburg; Dr. Lukas Vischer, Bern.
Träger: katholischerseits: Interdiözesane Kommission für die Fortbildung der Seelsorger.
Auskunft und Anmeldung: Dr. Paul Zemp, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette.
Stückpreis Fr. 4.– (plus Porto).

Raeber AG Postfach 1027 6002 Luzern

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Gabrielle Bossis
Geistliches Tagebuch I
«Er und ich»
Karton, 107 Seiten Fr. 5.80

In ihrem Tagebuch führt Gabrielle Bossis ein Zwiegespräch mit Christus. Er lebt in ihr, und sie gibt uns Zeugnis von seiner Liebe, seiner Freude und seinem Licht.

Zu kaufen gesucht:

Josefstatue

(60–90 cm hoch aus Gips)
für Andachtsraum

Angebote sind erbeten unter Chiffre Nr. 1226, an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern.

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG

In neues, gut eingerichtetes Pfarrhaus wird

Haushälterin

gesucht. Familiärer Arbeitsplatz in kleinerer Pfarrei. Zimmer der Haushälterin mit Bad und WC. Es wird ein guter, zeitgemässer Lohn geboten und ruhige familiäre Atmosphäre.

Anfragen und Offerten sind freundlich erbeten und zum voraus verdankt unter Chiffre 1225 der Schweizerischen Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Günstig zu verkaufen

Monstranz (mit Lunula)

für Fr. 1500.– (neu Fr. 3000.–)
Messing vergoldet. Ohne besonderen Stil. Um die Lunula franz. Lilien in Silber graviert, der äussere Ring ein Sternenkranz.
Durchmesser Fuss 23 cm, Sternenkranz 26 cm, Höhe 65 cm.

Angebote sind erbeten unter Chiffre Nr. 1226, an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Katholischer Religionslehrer (Geistlicher) sucht preiswert

Zweitwohnung oder Haus

in mittlerer Höhe der Alpen zu kaufen. Übernehme Gottesdienste und Predigt während den Ferien.

Angebote sind erbeten unter Chiffre Nr. 1224, an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Günstig zu verkaufen

1 Episkop (neuwertig, nur dreimal gebraucht)

Marke: Plus epi 650 (mit eingebautem Ventilator, jugoslawisches Fabrikat, gekauft bei Film-Fixes, Freiburg) für Fr. 450.– (Neupreis Fr. 750.–) für Vergrösserungen von Bildern von 14/14 cm. Apparat: Länge 50 cm, Breite 22 cm, Höhe 40 cm.

Angebote sind erbeten unter Chiffre Nr. 1226, an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

Lourdes

Dieses Jahr wird in Lourdes der 42. Internat. Eucharistische Weltkongress gefeiert. Das Leitmotiv lautet: «Jesus Christus, das gebrochene Brot für eine neue Welt». Dazu schreibt der Papst: «Die marianische Stadt Lourdes bietet einen einmaligen und einzigartigen Rahmen für die Verehrung des eucharistischen Herrn und die Ausstrahlung seiner Botschaft.»

Dies ist der Rahmen unserer diesjährigen Flug-Wallfahrten, die wiederum unter der bewährten und hervorragenden Führung der Redemptoristen-Patres stehen. Alle Flüge mit BALAIR, Unterkunft im Erstklasshotel DU GAVE.

40 Flüge vom 14. April bis 16. Oktober.
Dauer 4 oder 5 Tage, ab Zürich.

Eine frühzeitige Anmeldung ist absolut unerlässlich. Verlangen Sie bitte unseren Detailprospekt.

Orbis-Reisen

Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 22 21 33

Katholische Kirchgemeinde Meggen sucht auf 1. August 1981

Katecheten oder Katechetin

als Mitarbeiter(in) im Seelsorgeteam. Nebst dem Religionsunterricht können weitere Aufgaben je nach Neigung und Fähigkeit übernommen werden.

Weitere Auskünfte erteilt gerne
Pfarrer Josef Meier, 6045 Meggen
Telefon 041 - 37 22 36

Anmeldungen sind zu richten an die
katholische Kirchenverwaltung
6045 Meggen

Polen-Pilgerfahrt:

Auf den Spuren des Papstes

Das Reisebüro Traveller führt unter dem Patronat der Pfarrei Sachseln eine Pilgerfahrt nach Polen durch. Die Reiseleitung wird vom Pastoral-Assistenten der Pfarrei Sachseln, Herrn Georges Sieczynski, einem gebürtigen Polen, übernommen.

Reisedatum:	1.–9. Mai 1981
Reiseroute:	Zürich – Warschau – Wilanow – Krakau – Wieliczka – Zürich
Pauschalpreis:	Fr. 1780.— pro Person im Doppelzimmer Fr. 160.— pro Person Zuschlag für Einzelzimmer
Leistungen:	– Flüge mit Linienmaschinen der Swissair und LOT – Übernachtungen in Erstklasshotels in Zimmern mit Bad oder Dusche und WC, einschl. Vollpension – fachliche Reiseleitung – Visum für Polen – Reisetasche usw.

Falls Sie sich für diese Reise interessieren, melden Sie sich bitte frühzeitig an. Erfahrungsgemäss sind solche einmalige Reisen immer sehr schnell ausgebucht. Den detaillierten Prospekt sowie weitere Auskünfte erhalten Sie von:

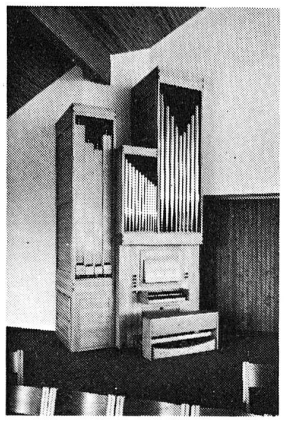
Reisebüro Traveller Zürich AG, Sumatrastrasse 15
8035 Zürich
Telefon 01 - 251 16 40 01 - 363 55 63/82 ab 1. April 1981

Ein Modell für lebendige Kommunikation und Gesprächsführung in Arbeitsgruppen jeglicher Art:

Die themenzentrierte Interaktion TZI (nach Ruth Cohn)

Einführungsmethodenkurse 1981

Kursleiterin:	Dr. phil. Elisabeth Waelti, Höheweg 10, 3006 Bern.
Thema:	Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser bewältigen?
Adressaten:	Geistliche, Lehrer, Sozialpädagogen, Psychologen und alle, die in kirchlichen, sozialen und andern Berufen neue Wege zum Menschen suchen.
Termine:	30. März–3. April 6.–10. April 20.–24. April 27.–31. Mai 8.–12. Juni 6.–10. Juli 20.–24. Juli 3.–7. August 28. Sept.–2. Oktober 5.–9. Oktober
Ort:	Nähe Fribourg und Olten.
Kurskosten:	Fr. 270.– (Einzahlung auf Postcheckkonto Waelti 30 - 66 546 gilt als definitive Anmeldung).
Unterkunft:	Vollpension pro Tag ca. Fr. 38.–



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

Katholische Kirchgemeinde Henau-Niederuzwil
sucht auf Herbst 1981 einen

Katecheten(in) im Halbamt

zur Erteilung von Religionsunterricht in Niederuzwil Mittel- und Oberstufe.

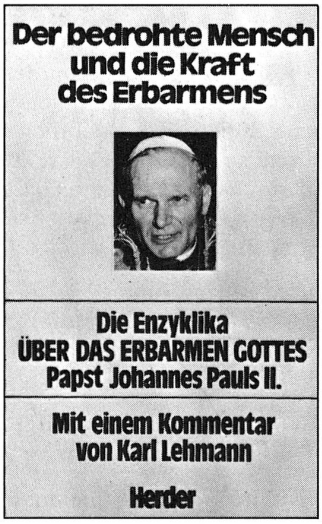
Die Anstellung erfolgt nach den geltenden Richtlinien.

Bewerbungen sind zu richten an
B. Lautenschlager, Pfarrer, 9244 Niederuzwil
Telefon 073-51 52 07 oder A. Dörig, Präsident der Kirchgemeinde, 9245 Sonnental, Telefon 073-51 38 46

Ein Appell an Kirche und Welt

In der Reihe „Dokumente des Papstes", jeweils von führenden Theologen kommentiert, erscheint diese zweite Enzyklika Johannes Pauls II.
Den Kommentar schrieb der bekannte Freiburger Dogmatikprofessor DDr. Karl Lehmann.
Diese zweite Enzyklika ist ein tiefbegründeter Appell in der heutigen Situation der Kirche und der Welt: Gerechtigkeit allein genügt nicht. Nur die Liebe ist fähig, den Menschen sich selbst zurückzugeben.

Erscheint im Februar!



ca. 120 Seiten, kart. ca. 8,80 DM. Bestell-Nr. 19390

Verlag Herder Freiburg Basel Wien

KEEL & CO. AG
Weine
9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

Wenn es Ihnen während des Sonderverkaufes zeitlich nicht möglich war, bei uns Ihren Kleiderbestand zu ergänzen, bieten unsere Aktionsangebote während den ersten zwei Februarwochen beste Nachholgelegenheit. Zu günstigen Preisen: Anzüge, Hemden, Pulli, Mäntel.

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-23 37 88

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

IGT-REISEN AG
INTERNATIONAL GROUP TOURS
TELEFON 01 980 14 11 IM BAUMGARTEN 7 CH-8123 EBMATINGEN ZÜRICH
30. Januar 1981 ts

Unser einmaliges Sonderangebot:

Israel

ab nur **Fr. 800.–**

Abflug 28. April, Aufenthalt nach Wunsch.
Ideal als Basis für preiswerte Gruppenreisen.

Rufen Sie uns noch heute an
Telefon 041 - 51 25 88
(Theo Schwarz)
(bis 13. Februar
Telefon 041 - 23 25 88)

oder schreiben Sie uns Ihre Wünsche.

INTERNATIONAL GROUP TOURS
IGT REISEN AG EBMATINGEN

A. Z. 6002 LUZERN
00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
63000
6/5. 2. 81